Die heutige Ausgabe umfaßt 6 Seiten. Einzelpreis 40 Pfennig.

Völkischer Beobachter

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag. — Bezugspreis: Vierteljährlich M. 10.—. Postscheckkonto München 11 346. — Geschäftsstelle: Thierschstraße 15. — Fernruf 20 647. Geschäftszeit 8—4 Uhr, Samstag 8—12 Uhr. — Anzeigenpreis: Die 30 mm breite Grundzeile für Geschäftsanzeigen brutto M. 1.50 mit entsprechenden Nachlässen. Reklamezeile M. 5.—, Finanzanzeigen netto M. 1.50, Familienanzeigen M. 1.50, Kleine Anzeigen (Stellengesuche usw.) 90 Pf. — Schriftleitung: Schellingstraße 41/I. Fernruf 20 647. Drahtanschrift: Beobachter, München. Sprechstunde des Hauptschriftleiters 10—12 Uhr, der verantwortl. Schriftleitung 2—4 Uhr nachmittags.

Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Ausgabe 36 — München, den 8. Mai 1921 — 35. Jahrgang

Weltmeisterschaftsbauchrutscher

Gelogen wie gedruckt — Rasselbinderisches — Die Harmlosen — Lagarde und die Banken

Weltmeisterschaftsbauchrutscher

A. H. Wenn einem im bürgerlichen Leben ein Mensch andauernd nachläuft, nachkriecht, ja nachschliest, und wenn der Mensch, trotzdem man sich mit ihm gar nicht abgibt, ja anspuckt, wie Gummielastikum sich trotzdem immer wieder heranzieht, dann wird einem eben sonst nichts übrig bleiben, als ihm bei erster bester Gelegenheit einen pfundigen Fußtritt in den Bauch zu geben. Vielleicht läßt das widerliche Viest dann von einen los.

Ist's ein Deutscher, kann's sein, ist's ein Jud', no ja, dann weiß man eben, daß es ein Jude ist.

Was im Kleinen gilt, trifft auch für das Große zu.

In der besseren — Verzeihung, man vergißt immer, daß das früher ja die reaktionäre, also schlechtere Zeit war — also in früheren Zeiten wurde stets peinlich Wert darauf gelegt, daß im Verkehr der Völker untereinander der Ton vornehmster Zurückhaltung und Unauffälligkeit gewahrt bliebe.

Wilhelm II. hat durch seinen in solchen Fragen nicht immer gerade glücklichen Geschmack aufdringlich gewirkt. Man nahm es ihm übel und mit Recht.

Erst der deutschen Republik blieb es vorbehalten, den widerlichen, aufdringlichen, schleimigen Schlieser des Privatlebens zum Typ des Staatsmannes zu machen.

Herr Simons und Herr Fehrenbach haben jetzt für ihre Winselei gegenüber dem amerikanischen Präsidenten den Dank erhalten. Eine kraftvolle Maulschelle. Fruchten wird das selbstverständlich nichts, denn das ist sicher, daß Herr Fehrenbach bereits heute schon wieder in irgendeinem Weinbeisel sitzt und bei Kognak und Likör sich den Kopf zerbricht, von wem er sich vielleicht durch irgendeinen neuen Bauchrutsch den symetrischen zweiten Backenstreich holen könnte. Warten wir 6 Tage.

Hieb um Hieb prasselt auf unser Volk hernieder. Frankreich mobilisiert und Polen hat bereits losgeschlagen. Im Westen harren Hunderttausende deutscher Frauen und Mädchen in Bangen der syphilitischen schwarzen Franzosen, die nun auf sie losgelassen werden sollen, im Osten metzelt man in den einzelnen Orten Oberschlesiens die deutschen Arbeiter zu Dutzenden dahin, und bei uns, — schläft man.

Ja, wenn es sich um Juden handeln würde.

Wenn da in Oberschlesien jetzt statt der Hunderte Deutscher vielleicht ein Dutzend Hebräer, nicht vielleicht ermordet, nein, nein, nur ihre „Peiches" (lies Laushutschen) verloren hätten, welch' ein Waihgeschrei. Wie würde da die deutsche Regierung lebendig geworden sein.

Das Gemauschel in den Berliner Ministerien könnte man sich vorstellen.

Aber so sind es ja doch „bloß" Deutsche.

Natürlich haben es die Herren jetzt allerdings nicht leicht. Das Volk erwartet von den Novembertausendsassa die Erfüllung der Wunder, die man ihm einst versprach.

Es erinnert sich an die Zeit, in der diese schwarzlockigen, revolutionär - verlausten Dreckschleudern am Stachus und Marienplatz und sowie hier, auch im ganzen übrigen Deutschland, ihre Phrasen heruntertrommelten. Es erinnert sich an das Geschnatter hysterischer Revolutionsgänse, angefangen von der alten Judenvettel „Rosa" bis zur letzten Spelunkenpflanze. Es erinnert sich, was diese alte jüdische Kramphenne, der Salomon, unser teurer „Kurt", seinen staunenden Zuhörern auf der Theresienwiese damals alles vorgackerte, von Frieden und Völkerversöhnung, von Weltverbrüderung und Weltabrüstung, von Weltdemokratie und Weltfreiheit, und immer wieder von Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit, und Völkerbund und Schiedsgericht, und Internationalismus und Sozialismus usw. usw.

Und jetzt, wo bleibt das alles?

Schwindel und Betrug.

Der polnische Mauschel kannte seine Leute.

Und dieser alte Hebräer damals hat auch zum erstenmal das Schandstück zuwege gebracht, unter Veröffentlichung von ihm selbst gefälschter Dokumente, sich einem Clemenceau anbiedern zu wollen.

Den Verrat nahm der Franzose gerne zur Kenntnis, die alte jüdische Laus aber beutelte er ab.

Und seit dieser Zeit hat das Anbiedern und Herumwinseln bei den Gegnern kein Ende mehr genommen.

Man hat nicht den Mut, und dieses Lumpengesindel kann ihn auch gar nicht haben, dem Volk die nackte Wahrheit zu sagen, die dann lauten müßte:

Die internationale Solidarität ist ein blanker Schwindel, die Weltabrüstung ist Lug und Trug, der ewige Weltfrieden ein unglaublicher Krampf, die Völkerversöhnung soll nichts weiter sein als Völkerdummheit gegenüber den Hebräern, Weltdemokratie und Weltfreiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sind Schlagwörter jüdischer Geschäftspolitiker und weiter nichts. Der Achtstundentag war nur ein Trick, euch in die Revolution zu peitschen, euch dadurch wehrlos zu machen und euch nun auszuliefern an das international-jüdische Börsenkapital. Ihr werdet in kurzer Zeit statt acht Stunden, fünfzehn Stunden zu arbeiten haben, außerdem ihr wehrt euch.

Baut nicht auf irgendeine Hilfe von außen, baut nicht auf irgendein Schiedsgericht, baut nicht auf eine internationale Solidarität, auf Milde, Einsicht oder Vernunft, baut nur auf eure eigene Kraft, verläßt euch die, seid ihr verlassen und verloren.

Gott hilft keinem, der sich nicht selber hilft.

Radikalisierung der deutschen Politik

Von unserem Mitarbeiter in der Tschechoslowakei.

Prag, den 29. April 1921.

Die Regierungskrise folgt diesem Staate wie der Schatten dem Menschen. Sie besteht immer, ob nun eine augenblickliche Regierungsmehrheit zusammengeleimt wurde oder ob das Parlament vertagt werden mußte, da eine solche nicht mehr aufzubringen war. Die Regierungskrise in Permanenz, der einzige Unterschied, daß sie das eine Mal latent, das andere Mal akut ist. Augenblicklich haben wir eine akute Krise. Kennen Nationalstaaten meist nur eine Schichtung nach sozialen Grundsätzen, so weist die Tschechoslowakei, dieser typische Nationalitätenstaat, wenn er auch ein solcher nicht sein will, drei Bruchlinien in seinem staatlichen Aufbau aus. Diesbezüglich übertrifft die Tschechoslowakei selbst noch den alten österreichischen Staat. Neben den Gegensätzen zwischen Sozialisten und Bürgerlichen, insbesondere Agrariern, haben wir noch die Gegensätze zwischen den Katholiken und den Anhängern der tschechoslowakischen Nationalkirche, welche Gegensätze die Bildung einer allnationalen Regierung ungemein erschweren. Dazu kommen aber noch die nationalen Gegensätze zwischen Deutschen, Magyaren, Polen, Motawsken einerseits und Tschechen andererseits. Unter dem agitatorischen Drucke der Kommunisten wagen es die Rechtssozialisten nicht mehr, mit den bürgerlich-tschechischen Parteien zusammen eine Regierung zu bilden. Das Beamtenkabinett Cerny war ein Produkt der augenblicklichen Verlegenheit. Der Gedanke lag nahe, die Deutschen zur Mitarbeit heranzuziehen. Ein Großteil der tschechischen Presse befürwortete diese Idee, Präsident Masaryk beschied daher den Führer des Bundes der Landwirte, Abg. Krepek, und den Obmann des parlamentarischen Verbandes, Abg. Lodgmann, zu sich. Der parlamentarische Verband, diese Zusammenfassung aller deutschen, nicht sozialdemokratischen Parteien, war durch die Frage der Beteiligung der Deutschen an der Regierung nahe an der Spaltung. Die radikalen Elemente in dem Verbande verlangten eine gänzliche Revision der Verfassungsgrundgesetze, ehe daran zu denken sei, sich loyal auf den Boden dieses Staates zu stellen. Der gemäßigte opportunistische Teil hätte sich mit einer besseren Einlösung der Kriegsanleihe, Milderung des Sprachengesetzes und Einstellung der Persekutionen gegen die deutschen Schulen und deutschen Beamten begnügt. Prinzipienpolitik auf der einen, Etappenpolitik auf der anderen Seite. Es hätte den Tschechen ein Leichtes sein können, einen Keil in den einheitlichen deutschen Verband treiben zu können.

Krepek erschien bei Masaryk. Und was hatte Masaryk namens der herrschenden tschechischen Parteien den Deutschen zu bieten? Zwei Ministerportefeuilles und einige Sektionschefsposten, aber keine einzige sachliche Konzession. In einer eingehenden Debatte innerhalb des parlamentarischen Verbandes klärten sich die Ansichten, und der demokratische radikale Flügel drang siegreich durch. Die Verhandlungen wurden abgebrochen und es Mitgliedern des parlamentarischen Verbandes untersagt, auf eigene Faust auf dem Hradschin zu erscheinen. Es dürfe nicht Personen- und Parteipolitik, sondern es müsse Verbandspolitik betrieben werden. Dieser Beschluß fand den Beifall der Bevölkerung, die schon längst auf eine Radikalisierung der Verbandspolitik hindrängte. In deutschdemokratischen Kreisen und des Bundes der Landwirte ist man jedoch mit diesem Beschlusse nicht einverstanden, und die demokratische Presse des Mercykonzern, allen voran „Bohemia" und „Prager Tagblatt" tadeln ganz unverhohlen diesen Beschluß und meinen, die Deutschen hätten nicht alle Brücken hinter sich abbrechen dürfen.

Die Verbandspolitik war bisher keine glückliche. Die Zusammenschweißung vollkommen heterogener Elemente mußte innerhalb des Verbandes Hemmungen auslösen, die dessen Aktionsfähigkeit unterbanden. Opportunisten und Radikale hielten sich so ziemlich die Wagschale. Bei gleicher Größe der Komponenten des Kräfteparallelogrammes war jede Verschiebung desselben ausgeschlossen. Das Resultat: das Beharren der deutschen Politik auf einem toten Punkt. Seit der letzten Obstruktion in den Dezembertagen stand die deutsche Politik an einem Scheidewege. Hier die breite Straße der Opportunität dort der beschwerliche Saumpfad der Opposition und Obstruktion. Der Verband selbst rührte sich aber nicht vom Flecke. Mit dem letzten Beschlusse hat er mit dieser Taktik gebrochen und den Weg einer Radikalisierung der deutschen Politik eingeschlagen. Die deutschen Nationalsozialisten drängen auf eine weitere Radikalisierung der Politik und verlangen Obstruktion bis zur äußersten Konsequenz, und müßten alle deutschen Abgeordneten durch die bureaukratische Parlamentswache mit Brachialgewalt aus dem Sitzungssaale hinausgeworfen werden. Am 11. Mai wird über diese innerorganisatorischen Fragen endgültig entschieden werden. Die Bevölkerung atmet unter diesem neuen Kurse sichtlich auf. Bei der Verstocktheit der tschechischen Politik ist der Kampf unvermeidlich geworden, es gilt durch Kampf zum Sieg, es gilt aber auch durch Kampf zum Frieden!

An alle Parlamentarier

Dieser Tage ist in London das liberale Mitglied des Unterhauses, John Wason, gestorben, der den fernstgelegenen englischen Wahlkreis vertrat, den die englische Grafschaft der Orkney- und Shetland-Inseln umfaßt.

Das wäre an und für sich nichts besonderes, wenn damit nicht einer der Seltenheiten von Parlamentarier das Zeitliche gesegnet hätte, von denen man behaupten kann, daß sie nicht ganz umsonst da sind.

Der Mann hatte nämlich die Eigenschaft, daß er sich bei langweiligen Sitzungen seiner Abgeordnetenpflicht entzog, sich aus dem Sitzungssaal (bei uns in Deutschland heißt es Quasselbuden) stahl um sich in eine entlegene Ecke des Erfrischungsraumes (bei uns: Sitzungssaal) zu setzen und dort Strümpfe zu stricken.

Verehrte Herren Parlamentarier der deutschen und bayer. Republik! Wir wissen, daß sowohl die Erfrischungsräume des Reichstages als auch z. B. des bayer. Landtages gar nicht so viele entlegene Ecken haben, daß man alle Abgeordneten, die langweilige Sitzungen fliehen und beruflich oder sonst nützlich tätig sein wollen, unterbringen könnte.

Aber vielleicht gelingt es ihnen, mit vereinter Kraft einen Antrag auf Bereitstellung von Mitteln zur Erbauung größerer Waschküchen in der Nähe des Parlaments durchzudrücken, da könnte sich dann wenigstens der größte Teil von ihnen entsprechend beschäftigen. H. E.

Sowjetrussisches in Berlin oder eine schweinerne Judenherde

Vor den Toren Berlins, auf dem städtischen Grundstück Gyrechagen, das der Straßenreinigung als Kehrichtabladestelle dient, fanden sich vor einigen Wochen 25 bis 30 Frauen und Männer in halb paradiesischer Tracht unter Führung eines Dr. Goldberg ein. Dr. Goldberg gibt sich als Naturmensch aus. Er trägt lang herabfallende Haare und geht barfuß. Er bezeichnet sich als „Hüter der Höhle Zarathustras" und die Mitglieder der Stelle als „Brüder und Schwestern". Die ganze Gesellschaft, zu der auch junge Mädchen gehören, haust in Erdhöhlen. Sie gehen zum größten Teil halb nackt, baden und waschen sich öffentlich und haben auf dem Gelände lange Graben gegraben, angeblich, um das unfruchtbare Ödland fruchtbar zu machen. Es besteht Gütergemeinschaft, selbstverständlich auch Weibergemeinschaft und freie Liebe. Merkwürdig ist, wie die Gesellschaft zu einem Anrecht auf das Gelände gekommen ist. Man sagt, durch schriftliche Bestätigung der Stadt, wonach der Gesellschaft die „Genehmigung zur Ansiedlung" erteilt wurde.

Gyrechagens Bevölkerung glaubt teilweise, daß die „langen Graben" Schützengräben seien. Das sieht diesen Plattfußindianern und Zarathustra-Brüdern schon gleich, obschon sie da, wo man sie zu Schützengraben ausheben gebraucht hätte, nicht da waren, sondern in der Etappe bei den französischen „Schwestern".

Gelogen wie gedruckt

A. H. Ein feines Blatt ist die „Münchner Post". Organ jener Partei, die schon stillzufrieden ist, wenn man sie zum Unterschied von anderen als die der „Mehreren" bezeichnet.

Entsprechend der Verfassung dieser „Mehreren" ist auch die geistige Höhe der Zeitung.

Es ist jenes Blatt, das einst einen englischen Bericht wiedergab, indem es nur ganz kurz anläßlich einer Besprechung des Lettow-Vorbeckbuches hieß, „daß die Deutschen ihre Kolonien derart mustergültig verwalten, und sich bei den Eingeborenen, besonders Deutschostafrikas, so große Sympathien erworben hätten, daß bei längerer Dauer der deutschen Kolonialherrschaft eine schwere Gefährdung britischer Interessen eingetreten wäre". In einem Nachsatz der „Post" wurde nun in grollender Bitterkeit festgestellt, daß das eigentlich ja eine britische Infamie wäre, denn früher sagte man uns ja das gerade Gegenteil. Wir Deutsche könnten überhaupt keine Kolonien verwalten. Und jetzt? — So eine Gemeinheit!

Als ob die Engländer jemals für andere das behauptet hätten, als für jene Sorte leichtgläubiger Gimpel, deren Produkte eben Blätter à la „Münchner Post" sind.

Es gab einmal eine Zeit, in der kaum ein Tag verging, an dem in der Reihe der übrigen Judenwische die „Münchner Post" gefehlt hätte, beim Besudeln und Beschmutzen aller anständigen Leute.

Es gab keinen Minister, keinen höheren Beamten, soweit er nur ehrlicher Natur war, auf den nicht diese jüdelnde Kröte vom Altheimereck ihr Gift gespritzt hätte.

Nachdem nun Ebert Reichspräsident, Auer Minister a. D., und die anderen Parteibonzen überall in höchst einträglichen Regierungsstellen sitzen, ist die „Post" nun „ä Regierungsorgan" geworden.

Das hindert natürlich nicht, daß der Flederwisch jetzt genau so verlogen ist wie früher, Deutschland genau so verrät wie früher, das bedeutet nur, daß jetzt nicht mehr auf Regierungen gespuckt wird, die dem Postkreis entstammen, dafür aber desto mehr auf die, die heute als anständige Leute außer der Regierung, das jetzt regierende Schlawinergesindel bekämpfen.

Das aber ist, so erklärt das Regierungsorgan „Münchner Post" (selbstverständlich nicht bayerisches Regierungsorgan, sondern „baitsches Raichsorgan") „Hochverrat".

Wenn es sich nun darum handelt, diese ganze Clique von Journalisten, Parteibonzen und sonstigem jüdischen Geschmeiß, das sich zur Volksführung emporgemogelt hat, und nun heute in seiner grenzenlosen Hohlköpfigkeit und Schlafsdummheit einerseits, und Lumpenhaftigkeit andererseits vor der ganzen Welt entlarvt dasteht, vor der beginnenden gerechten Volkswut zu schützen, da lügt dieser jüdische Flederwisch nicht nur das Blaue vom Himmel herunter, sondern schreckt auch vor Dingen nicht zurück, die tatsächlich Hochverrat sind, und nichts anderes.

Vor kurzem schrieb der Redaktionsleitmauschler in einem Artikel, in dem er so in einigen Zeilen die neuen Ententeforderungen erwähnt, daß das alles leicht erklärlich wäre, wir dürften uns darüber nicht wundern und dürften uns noch viel weniger beschweren, denn — „Wilhelm II. habe beabsichtigt, im Falle eines Sieges von England allein 30—35 Milliarden Dollar Kriegsentschädigung zu verlangen."

Also ausgerechnet Dollar.

Und ausgerechnet Wilhelm II., der selber andauernd um Verständigungsfrieden herumfocht, und bald diesen und bald jenen Vorschlag zur friedlichen Versöhnung hervorzauberte.

Wenn das noch Ludendorff gewesen wäre, man würde es für nicht wahrscheinlich, aber vielleicht auch nicht für unmöglich halten, aber ausgerechnet Wilhelm.

Ja, von woher weiß denn überhaupt der Schmierfink, was Wilhelm in der innersten Tiefe seines Busens für den Fall eines Sieges beabsichtigt hatte?

In einer englischen Zeitung hat es gestanden. Und wenn die „Post" sonst nichts zitiert, aber etwas, was Deutschland schaden könnte, und mag es ein noch so hahnebüchener Blödsinn sein, das zu zitieren fühlt die „Post" sich innerlich gezwungen. Vermutlich erfordert es die „schornalistische" Pflicht.

Wenn also in einem Northcliffschen Propagandaorgan irgendeine noch so saudumme als niederträchtigste Verleumdung unseres Volkes steht, daß die Deutschen wie Hunnen hausten, daß man in den Brotbeuteln gefangener Soldaten nicht zu selten abgeschnittene Frauenbrüste, ausgerissene Kinderärmchen fand usw., dann ist das ein Beweis, der so einem jüdischen Presschalunken genügt zur Beschimpfung und Beschmutzung des Nestes, in dem der Bursche selber darinnen hockt.

Geradezu blitzdumm-frech ist eine Erwiderung, die Nummer 108 dieses Wisches zu finden ist. Auf eine an und für sich schon sehr schleimige Verzapfung der „Münchner Neuesten", unter dem Titel „Betrug am deutschen Volk", heißt es da:

Wenn hochgestimmte Idealisten von der Entente mehr erhofften, als diese nachher im Friedensvertrag je erfüllen konnte und wollte, so tragen sie keine Schuld an der „Versailler Schmach". Diese ist durch die grausige Zerstörungspolitik der Obersten Heeresleitung verschuldet worden, die ganz zwecklos selbst auf dem Rückzuge der Armee große Unternehmungen verwüsten ließ. Die Ruinen, die dieser Vandalismus schuf, haben uns die maßlosen, Deutschland schier erdrückenden Wiedergutmachungsforderungen der Entente eingetragen.

Vom Beginn der Rückzugskämpfe bis kaum 30 Tage vor dem Waffenstillstand hat die Oberste Heeresleitung im Kampfgebiet unter dem Vorwand militärischer Notwendigkeiten alles systematisch zerstören lassen, was irgendeinen materiellen, künstlerischen oder auch nur moralischen Wert haben konnte. Auf Einzelheiten einzugehen, ist, da die Zeit drängt, unmöglich, doch wird es genügen, hier das Wort eines ehrenhaften Offiziers zu erwähnen: Für sich und seine Kameraden müsse er erklären, die Verwüstungsbefehle seien eine Schmach für die Oberste Heeresleitung und für das deutsche Volk.

Amerikanische Kommissare und Agenten ließen durch Schweizer Freunde wissen, hörten die Verwüstungen nicht auf, so würden wir sie nach dem Wiedervergeltungsrechte zu sühnen haben, Auge um Auge, Zahn um Zahn, und ein ehrlicher, billiger Friede wäre dann unmöglich.

Auf wiederholte Bitten und Vorstellungen der Reichskanzlei gab Ludendorff in einer Ende September in Berlin abgehaltenen Sitzung das bündige Versprechen, dem furchtbaren System ein Ende zu setzen. Die Verwüstungen dauerten aber bis 14. Oktober ruhig weiter.

Nicht weil das Volk „wehrlos" war, ist der Friede so hart für Deutschland ausgefallen, sondern weil die Politik der Heeresleitung völlig verfehlt war. Wenn sich die Armee nicht freiwillig aufgelöst hätte, so wäre die Entente von allen Seiten in das von seinen Bundesgenossen verlassene Deutschland eingefallen. Die Armeen der Entente hätten ganze Teile Deutschlands überflutet und das deutsche Volk völlig „wehrlos" gemacht.

Also die „grausige Zerstörungspolitik" der obersten Heeresleitung, und kurz und gut gesagt, von uns Deutschen, ist schuld, daß es uns so schlecht geht.

Da muß man denn doch die Frage stellen: Wo hat sich denn der Tintenkleckser diese ganzen langen Jahre herumgedrückt, als die Millionen von Volksgenossen an den Fronten unter dem Hagel französischer und englischer Artillerie oft fast bis zur Verzweiflung getrieben wurden? Ein Mensch, der so einen Blödsinn schreibt, der kann „eppes nur gekämpft haben in der „Münchner Post"". Denn wenn der Knabe nur 3 Tage jeweils im Herbst 16 an der Somme im Frühjahr 17 vor Arras, im Herbst 17 vor Ypern gelegen wäre, er müßte über seine eigene Schurkenhaftigkeit erröten, in der er dem eigenen Volk Dinge unterschiebt, die es nicht tat, nicht tun wollte, und auch gar nicht tun konnte.

Und dann könnte dieses Mondkalb von einem Journalisten, bei dem die Dummheit nur von echt jüdischer Frechheit übertroffen wird, nicht von Dingen schwätzen, die den Gegnern heute geradezu Sanktion erteilen für jede Niedertracht und Lumperei.

Die Behauptung, daß die Heeresleitung absichtlich Kultur- und Kunstdenkmäler zerstören ließ, kann nur im Gehirn eines Angehörigen derjenigen Rasse entstehen, die als Trägerin des Bolschewismus sich als einzig befähigt erwiesen hat, menschliche Kultur und Kunst zu zerstören.

Und wenn dann weiter „Politiker" schreibt, daß ihm das Wort eines „ehrenhaften" Offiziers genüge, der das auch bestätige, dann gibt es darauf nur eine Antwort:

Ein Offizier, der der „Münchner Post" etwas bestätigt, ist von vornherein schon ein Schlawiner, und Ehre hat der nicht mehr, als dieser Judenwisch selber, nämlich keine.

Vermutlich war das ein Frontkämpfer jüdischer Konfession, die man draußen als „Etappenschwein" bezeichnete. Vielleicht sitzt der ehrenwerte Offizier in der „Münchner Post" in höchst eigener Person.

Die Schlußfolgerung dieses Journalistengenies aber würde es tatsächlich als zweckdienlich erscheinen lassen, dieses Monstrum von logischer Denkunfähigkeit schleunigst irgendeinem Panoptikum der Auer Dult zu überweisen.

— „Nicht weil Deutschland wehrlos ist, ist der Friede so schwer, sondern weil die Politik der Heeresleitung verfehlt war. Wenn wir uns damals nicht wehrlos gemacht hätten, dann wären sie doch herein, hätten große Teile Deutschlands besetzt und uns denn noch wehrlos gemacht." —

Und jetzt ist das etwa nicht der Fall?

Allerdings haben wir jetzt Frieden. Den Frieden, den die „Münchner Post" uns laut Programm ihres Mitjüngers Scheidemann so reizend schon einst zu schildern vermochte.

Wer solch' ein Esel ist, der wird auch niemals klug. Den Frontkämpfer der „Münchner Post", der diese Weisheit verzapfte, kann man sich vorstellen, auch ohne Photographie

Schwaches Gehirn, lange Nase und krumme Füß.

In einem aber hat er Recht.

Einen Fehler hat die Heeresleitung gemacht, daß sie das ganze Drecksjudengesindel, das unser Volk 1918 in das fürchterliche Unglück hineintrieb, einschließlich dieses ehrenwerten Offiziers der „Münchner Post" nicht beizeiten an den Strick hängte.

Paul de Lagarde und die Banken

Von Alfred Rosenberg.

Nicht selten haben die völkischen Führer mit dem Vorwurf zu kämpfen: „Warum kommt ihr erst jetzt mit euren Forderungen, warum habt ihr uns das alles nicht früher gesagt?" Und immer muß dann geantwortet werden, fast sämtliche Forderungen seien schon vor Jahrzehnten ausgesprochen worden, nur habe niemand auf die Einzelkämpfer hingehört, die ganze Welt war im Taumel nach billigen Schlagworten und liberalen Phrasen begriffen.

Auch die Verstaatlichung des gesamten Bankwesens als allererste Voraussetzung einer nationalen Wirtschaft, die unabhängig vom jüdischen Spekulantentum sein will, ist eine alte Forderung. Es ist Ehrenpflicht, auch in diesem Zusammenhange des Mannes zu gedenken, der einer der unbeirrtesten und aufrechtesten Deutschen gewesen ist, die uns das 19. Jahrhundert beschert hat.

Neben allen andern Monopolen hat das Reich sich, nach Lagarde, das Geld- und Kreditmonopol zu sichern. „Dies entspricht den an eine für das Ordinarium fließende Quelle zu stellenden Anforderungen zuerst in der Hinsicht, daß Geld und der in diesem Zusammenhange dem Gelde gleichwertige Kredit von aller Welt gebraucht, daß also was allen dienen soll, je nach ihrem Anteil an dem wirtschaftlichen Leben des Staates von allen gleichmäßig eingezogen wird. .. Die Post, die Telegraphie, die Eisenbahn sind ganz in den Händen des Reichs. Der Verkehr der Menschen miteinander und die Bewegung der Waren ist so ins Große gewachsen, daß an ihr niemand nicht teilnimmt. Alles aber, was alle angeht, gehört dem Staate. Ganz genau aber wie mit den drei Verkehrsmitteln verhält es sich mit dem Gelde und dem Kredite. Folglich gehört auch das Geld und der Kredit direkt in den Verwaltungsbereich des Staates."

Die Handhabung der nötigen Einrichtungen ist leicht zu treffen: „Hat die sogenannte, stark mit dem Judentume bemengte Reichsbank — eine Privatanstalt — durch das ganze Reich Haupt- und Nebenstellen, so kann auch eine wirkliche, wenn schon judainfreie Reichsbank — eine Staatsanstalt — Haupt- und Nebenstellen durch das ganze Reich haben. Gibt es Postsparkassen, so kann es auch Reichssparkassen geben." Das Kreditmonopol wird dem Staate weiter viel Geld einbringen, zugleich aber auch den üblen zwischenhänderischen Juden ausschalten: „Was das Reich erwirbt, werden die Juden natürlich nicht erwerben." Ein weiterer Nutzen des Kreditmonopols wäre das Einschränken des Börsenspieles. Manche verschämten Börsenspieler würden von ihren nicht sauberen Geschäften Abstand nehmen, wenn Reichsbeamte das Recht hätten, Einblicke in ihre Differenzgeschäfte zu gewinnen. „Das Geldbedürfnis kreditwerter Borger würde von nicht persönlich interessierten Beamten des Reichs, nicht von Blutsaugern fremder Nationalität befriedigt, das Geldbedürfnis unzuverlässiger und schwacher Hände zurückgewiesen, und durch letzteres, nur scheinbar harte Vorgehen, würde das Elend hintangehalten werden, welches jetzt der jüdische Geldmann so oft dadurch hervorruft, daß er unbesonnener Jugend in der Erwartung borgt, gegebenen Augenblicks die ehrenhafte, aber arme Familie durch die Rücksicht auf ihren Ruf zur Deckung leichtsinniger Schulden zu zwingen ..."

„Entschuldigen wurde den Inhabern der jetzt bestehenden Geldgeschäfte nicht zuzubilligen sein. Der Schwamm hat sich voll genug gesogen, um nicht noch mehr Wasser zu bedürfen. Wen der Zorn über unsere angebliche Ungerechtigkeit über

Weltgeschichte (5. Teil)

Von Fritz de Crignis.

Durch viele Jahrhunderte gehörte bei den deutschen Kaisern eine Reise nach Italien zum guten Ton. Aber nicht mit dem Bädeker, sondern mit dem Schwert in der Hand. Denn zu raufen gab es auf jeder solchen Fahrt. Bald für, bald gegen die Päpste; einmal mit päpstlichem Segen, einmal mit päpstlichem Fluch.

Der vorher erwähnte Papst Alexander VI. verfügte durch einen Schiedsspruch zwischen Spanien und Portugal über die entdeckten und unentdeckten Indianer der neuen Welt.

Zuerst die Spanier und dann die Engländer hatten sich in Amerika große Gebiete „erworben". Sie behandelten diese Kolonien aber so bevormundend, wie man heute gerne von Berlin aus Bayern behandeln möchte. Sie hätten am liebsten auch die Lederhosen der Eingeborenen besteuert, wenn diese überhaupt Hosen angehabt hätten.

Die spanischen Kolonien lösten sich deshalb vom Mutterlande, obwohl sie die Spanier mit Pulver und Blei zur Treue zu bekehren versuchten. In den sich bildenden Republiken Mittel- und Südamerikas gehörten dann Revolution, Putsch und Bürgerkrieg so zum täglichen Betrieb, wie für einen Neugermanen unserer Tage.

Im Norden Amerikas entstand aus 13 englischen Kolonien das Land der 14 Punkte. Diese Vereinigten Staaten von Nordamerika führten eine Reihe ruhmreicher Kriege. Einen vier Jahre dauernden gegen sich selbst, einen Krieg gegen Spanien, indem sie mit ihren Panzerschiffen furchtlos die hölzerne spanische Flotte niederkämpften und den letzten Krieg gegen Deutschland, als sie durch ihre „Neutralität" so viel Profit gemacht hatten, daß sie glaubten, durch den Krieg noch mehr Profit zu machen.

Im Südosten Europas und in großen Teilen Asiens bestimmten lange Zeit den Gang der Dinge die Mohammedaner. Mohammeds Lehre, die das offiziell machte, was im westlichen Europa inoffiziell getrieben wurde, kam gewissen Bedürfnissen der Menschen weiter entgegen, als andere Lehren und breitete sich deshalb überraschend aus.

Das tatkräftigste mohammedanische Volk, die Türken, faßten in Europa Fuß durch Eroberung von Konstantinopel, dem früheren Byzanz, nach welcher Stadt noch heute die Byzantiner genannt werden, eine sympathische Menschenart mit den Fähigkeiten des Spulwurms.

Als die Türken später bis vor Wien kamen, hieß es dort: „Eintritt verboten!" Die Wiener waren eben damals gegen östliche Völker noch etwas energischer als heute.

Je mehr die Türken mit europäischer Kultur in Berührung kamen, desto mehr ging ihre Kraft zurück; aber gegenwärtig ist ihr Verhalten entschieden männlicher als das vieler „Germanen", da die Türken unter Kemal der Entente den Standpunkt des Götz von Berlichingen in bester Weise klar zu machen verstehen.

Rußland stand mit den Türken auf ähnlich freundschaftlichem Fuß, wie Deutschland mit Frankreich. Wenn die Russen sich langweilten, führten sie einen Krieg gegen die Türkei. In diesen Kriegen konzentrierten sich die Türken langsam, aber sicher, nach Süden. Diesen Kriegen verdanken auch die Staaten des Balkans ihr Entstehen. Die Zustände am Balkan, die sich die meisten Mitteleuropäer nur in Verbindung mit Mord und Totschlag, mit Laus und Wanz vorstellen konnten, werden heute als vorbildlich betrachtet. Wenigstens scheint die Entente dieser Ansicht zu sein, denn sie ist bestrebt, aus dem mittleren Europa einen Balkan zu machen.

Auch in Rußland gab es erlauchte Herrschergeschlechter. Das eine schlecht und das andere schlechter. Rurik und Romanow. Das Haus Romanow hielt engen Kontakt mit dem russischen Volk durch seine zahlreichen Herrscherinnen, die, wenn die Liebe über sie kam, in leutseliger Weise herabstiegen zum gewöhnlichen Mann und so selbst wieder wurden zum einfachen Menschen, bzw. Mensch.

Rußland, Preußen und Österreich begnügten sich später damit, das Polen zu dreiteilen, statt die Polen zu vierteilen, was deren heutiger Aufführung einigermaßen vorgebeugt hätte.

In Deutschland kam nach dem Befreiungskampf gegen Napoleon die Zeit der Biedermeierei. Das Spießbürgertum in seiner herrlichsten Entfaltung. Nur nirgends anstoßen, nur nicht zu kräftig auftreten! Nicht zu Hause, wo die zartgebauten Möbel das nicht erlaubten und nicht im öffentlichen Leben, wo es die Polizei nicht erlaubte.

Als sich unter den vielen Eunuchen doch noch einige Männer fanden, voran die Studentenschaft, denen die überall hausenden Metterniche zu dumm geworden waren, kam es zur Revolution.

Das Jahr 48! Professoren, Spießbürger, Proteste, Resolutionen, endloses Gequassel, aber wenig Schmalz. Der Deutsche weiß aus Revolutionen nichts zu machen. Ist er so weit, erschrickt er vor sich selbst.

Auch in München gab es ein Revolutiönchen wegen einer schönen Tänzerin, die den Frauen zu elegant und den „Männern" nicht klerikal genug war.

Nachdem man noch ein wenig Bruderkrieg geführt hatte, kam Deutschland endlich zu Einigung durch einen Krieg gegen Frankreich. Benedetti wollte den Deutschen verbieten, sich in Dinge zu mischen, die die Franzosen nichts angingen. Den hieraus entstehenden Krieg waren die Deutschen so taktlos, ohne jede Rücksicht auf französische Empfindlichkeit zu gewinnen. Rücksichtslos nahmen sie den Franzosen ganz einfach deutsches Land weg.

Durch diesen siegreichen Krieg wurden die Deutschen übermütig. Sie behaupteten zum Beispiel, die Sonne scheine nicht nur für die Engländer, sie scheine auch für die Deutschen, sogar in Afrika.

Sie bauten Schiffe, ohne die Engländer zu fragen, ja, was der Gipfel der Frechheit war, sie stellten bessere Waren her, als die Engländer selbst.

Diese deutsche Überhebung führte zur englischen Einkreisungspolitik. Die Engländer hatten sich diese so gedacht, daß schon einige Dumme für sie die Kastanien aus dem Feuer holen sollten. Sie waren später peinlich überrascht, daß dieses Feuer so heiß war, und sie selbst mit heran mußten, wollten sie die Kastanien haben.

Dieser Einkreisungspolitik kam man auf deutscher Seite in jeder Weise entgegen, indem man es peinlich vermied, sich Sympathien zu erwerben, und indem man einen politischen Kurs innehielt, so gerade, als wenn man mit Nordwind nach Norden segeln will. (Forts. folgt.)

unsere Grenzen treibt, der soll doch ja gehen: er erzeigt uns durch seine Abwesenheit eine Wohltat."

Wie man sieht, hatte Lagarde den Punkt, wo der Hebel anzusetzen ist, um das deutsche Volk gesunden zu lassen, schon lange erkannt. Mit wenigen andern stand er allein, der Polyp der Banken umklammerte das Volk mit immer fester werdenden Umschlingungen. Und so zog das deutsche Volk 1914 in den Krieg und war — was die innere Organisation des Widerstandes gegen eine Welt von Feinden betraf — den Judenbanken ausgeliefert. Das System Ballin-Rathenau wucherte Deutschland aus und unterhöhlte den Boden des deutschen Hauses. Es wuchs die Unzufriedenheit. Diese wurde wiederum von Juden geschürt, und mit Hilfe der ganzen Judenpresse auf die falsche Fährte gehetzt. Wie Rathenau später zynisch sagte: Die Weltgeschichte hätte ihren Sinn verloren, wenn Deutschland gesiegt hätte! Dieses Wort darf kein Deutscher vergessen.

Über Ballin-Rathenau verweise ich auf das erschütternde Buch von O. Arnim: Die Juden in den Kriegsgesellschaften. Was die Banken anbetrifft, so ist zu bemerken, daß den Grundstock des gesamten Geldwesens Berlins 280 jüdische Bank- und Wechselhäuser bilden, darunter die Firmen Schickler, Warschauer, Mendelssohn, Bleichröder, Oppenheim, Heinemann, Goldschmidt. Die 100 Banken Frankfurts sind fast alle jüdisch. Hamburg hat rund 40, Hannover 30, München 20, Leipzig 12, Nürnberg 25 Judenbanken. Außerdem befinden sich noch 400 Banken Deutschlands in Händen des auserwählten Volkes. Genau so liegen die Dinge in allen andern Ländern.

Die Verstaatlichung der Banken — vorausgesetzt, daß deutsche Männer die Regierung bilden — ist die erste völkische Forderung nach der Entfernung sämtlicher jüdischer Staatsbeamten.

Zu den mutigsten Vorkämpfern dieses national-sozialistischen Gedankens gehört vor allem auch Paul de Lagarde. Die deutsche Zukunft wird ihm ein Denkmal setzen.

„Geschichtschreibung"

Seit langem gilt als Glaubenssatz, daß die Juden in Deutschland jahrhundertelang in ebenso unerhörtem als außerordentlichen Elend geschmachtet und einer Reihe ebenso furchtbarer als ursachloser Verfolgungen ausgesetzt gewesen sind, lediglich als Opfer des deutschen Fanatismus und der deutschen Nichtswürdigkeit, während sie selbst allezeit als die friedfertigsten, tüchtigsten und dem Gemeinwohl nützlichsten Einwohner sich erwiesen. Dieser Glaubenssatz ist von den jüdischen „Geschichtschreibern" mit größtem Geschick und größter Beflissenheit verbreitet und erhalten worden und hat auch der urteilslosesten Anhänger die Menge gefunden. Die Juden sind in Deutschland im Mittelalter dem Kaiser hörig gewesen und von ihm oder seinen Stellvertretern als Hörige behandelt worden, gleich wie die eignen Volksgenossen, sofern sie nicht adelig oder Bürger einer freien Stadt waren, in Hörigkeit gebunden lagen. Mit sehr großem Eifer ist die jüdische „Geschichtschreibung" bemüht gewesen, die Gründe und die Ursachen klarzulegen, die dazu führten, die Volksleidenschaft zum Überkochen zu bringen, und gerade wie heute soll auch damals der Grund zur antisemitischen Stellungnahme der deutschen Bevölkerung Religionshaß und Neid gewesen sein. Nach Kennzeichnung der jüdischen „Geschichtschreiber" soll die Bewegung in Frankfurt a. M., die im Jahre 1614 zur Vertreibung der Juden führte, lediglich eine fanatische Regung der Bevölkerung gegen Leben und Vermögen der Juden gewesen sein. Gehen wir den Tatsachen nach. Schon in der Klage der Frankfurter Bürgerschaft an den Kaiser vom 10. Juni 1612 ist offen und unumwunden ausgesprochen, weshalb die Bürgerschaft die Juden los werden wollte. Es heißt da, daß die Judenschaft stark überhand genommen habe, womit sie „der Bürgerschaft und dem armen Mann sehr zu Haupt gestiegen" sei und dessen erschreckend zunehmende Armut verschulde, und zwar vermöge ihres „wider die Reichskonstitutiones und Abschiede" getriebenen Wuchers. Noch stärker spricht sich die Bürgerschaft aus in der Eingabe vom 23. Juni 1613, desselben Monats, wo zuerst der rühriger Arbeit der Juden für Ausdehnung ihrer Rechte gedacht und dem r.t wird, daß hinsichtlich ihres „ungöttlichen Wuchers und Betrugs" sich die Reichsgesetze klar seien. Dann aber wird der Kaiserl. Majestät zu bedenken gegeben, was für „staatlicher Unterhalt und Proviantierung auf so viel Tausend müßige Seelen gehe". Denn da „sie vom Wind nicht leben können, wo nehmen sie denn anders ihren Unterhalt her als aus unserm Schweiß und Blut? Daher sind sie unsere Kost- und Saugegel, die nicht nachlassen, bis sie auch das Mark in unsern Beinen verzehrt haben und wir nicht allein zum Bettelstab fertig sind, sondern bis sie auch ihr Mütlein an unserm langwierigen Schuldgefängnis erkühlet" haben. Und am 29. Juli schreibt die Bürgerschaft wieder: „E. Kais. Maj. werden uns als Dero und des heiligen Röm. Reichs getreue Untertanen wider das Übermaß dieses jüdischen, müßig gehenden Gesindleins und ihres schändlichen Wuchers, welchen sie ihrem eigenen Berühmen nach durch derjenigen Geld bei uns, die es gewiß bei Gott und Menschen wenig Ruhm haben, aufs höchste bringen, allergnädigst schützen und nicht gestatten, daß ihrethalben des heiligen Reiches Konstitutiones, eben unseren armen Mitbürgern zu Betrug und Untergang zerlöchert und aufgehoben werden sollen." Erst nachdem alles Bitten der Bürgerschaft fruchtlos scheint, beginnt diese an die völlige Vertreibung der Juden zu denken, und erreicht auch in ihren Bittschriften eine Rücksichtslosigkeit, die fanatisch genannt werden mag. Immer aber bleibt der Grund des Hasses wohl erkennbar; die Juden werden unausgesetzt beschuldigt, „unser und unserer Mitbürger Armut und Nahrung zu verzehren, auszusaugen und zu verschwenden," und „mit ihrem Geldkauf und Wucher zu ihren Knechten zu machen," „ja die dürftigen Christen unter uns zu ihren gottlosen Diensten" zu benutzen. Dann aber kommt der gegen sie persönlich gerichtete Ausfall: „Und obwohl die Juden von Natur und ihrer angeborenen auch täglich je länger, je mehr geübten Bosheit halber, zu allen ehrlichen Ämtern und Verrichtungen ganz unwürdig und ganz untüchtig seien, wie die löblichen Kaiser Theodosius und Valentinianus sie dazu auch nicht gelassen haben wollen, so handeln die Juden abermals wider die Gesetze und Rechte grob und vergessentlich, indem sie Anwaltschaften, Kuratel, Administrationes und andere bei Christen gewöhnliche Ehrenämter bedienen und sich in Schuldsachen zu Gewalthabern gebrauchen und anordnen lassen, wie S. Kaspar Schacher, Syndikus allhierselbst, Mosche Latenschlagern zum Gewalthaber gebraucht, dessen aber doch wir Christen uns billig schämen und vorsehen sollten, daß wir solche untreue, Gott und seines heiligen Wortes vergessene Leute zu treuer Administration, Einnahme und Ausgabe, auch zur Liquidation, Rechnung und Solicitation haben und befördern." Daraus ergibt sich aber immer noch etwas anderes, als was die jüdischen „Geschichtschreiber" behaupten: nämlich, daß die Leute, welche über die Juden klagten, weshalb sie endlich an die Vertreibung jener dachten und die Vertreibung auch wirklich verlangten — nun zwar unter der Maßgabe, daß ihr „unrechtmäßig erworbenes Gut" entweder zugunsten der Stadt eingezogen, oder doch die Juden gezwungen werden sollten, „ein jeder mit seinem Debitore (Schuldner) abzurechnen und den unrechtmäßigen Wucher und die durch falsche Praktiken und Betrug aufgesetzte und zugerechnete Schulden, so viel als dann beweislich beigebracht werden mögen, von der Hauptsumme abzuziehen oder in Sorten zu Computiren und an Abzahlung der Schulden abgehen zu lassen."

Solche Forderungen von seiten der ausgegangenen Deutschen den Juden gegenüber erscheinen natürlich den jüdischen „Geschichtschreibern" unverschämt. Und doch war diese Nichtigkeitserklärung der Schulden ein unbedingt notwendiger Akt, er bedeutete lediglich die Beseitigung eines Zustandes von ebenso großer innerer Ungerechtigkeit als äußerer Unerträglichkeit, durch welche die Juden nicht den mindesten Schaden erlitten; denn damals war der durchschnittliche Zinsfuß bis auf 80 v. H. gestiegen, und die Zinsen waren wöchentlich zahlbar. Wenn also irgend jemand nur zwei Jahre lang Zinsen gezahlt hatte, so hatte er sein Kapital samt mehr als 30 v. H. Zinsen zurückgezahlt. Ein Unrecht in der Maßnahme können natürlich nur die Juden finden; die wirtschaftliche Notwendigkeit ist aber klar für jeden, der einen mehr als oberflächlichen Einblick in die Verhältnisse der fraglichen Epoche des Mittelalters besitzt. Jedoch die Teilnahme mit dem „armen, stets bedrängten Volk Israel" mußte geweckt und erhalten werden — also glaubte man aufs Wort die erwähnte Frankfurter Bewegung sei gegen das Leben der Juden gerichtet gewesen — und doch ist diese Behauptung die unverschämteste Lüge. Die Gewaltsamkeit gegen die Juden kam erst dann zum Ausbruch, als diese mehreren Aufforderungen der städtischen Behörden, die Stadt zu verlassen, nicht Folge geleistet, und nachdem durch Ablauf der „Stättigkeit" die Juden auch das formelle Recht, in Frankfurt zu wohnen, verloren hatten. Nun wissen die jüdischen „Geschichtschreiber" zu erzählen, mit welchem Todesmut sich die Juden gegen den auf sie gemachten Angriff verteidigten, obgleich ihre zeitgenössische „poetische" Beschreibung des Vorganges, das „Vinz-Hans-Lied" sie auch hier Lügen straft. Tatsächlich wurden die Juden gegen die aufgestandenen Zünftler durch die Bürgermiliz geschützt. Die zwei Toten, welche die Juden hatten, sind wohl mehr auf unglücklichen Zufall, als auf den Kampf zurückzuführen. Ein Teil der Judengasse wurde geplündert. Der erlittene Schaden wurde den Juden, als sie nach zwei Jahren unter kaiserlichem Schutz zurückkehrten, mit 176000 Gulden vergütet.

Wahrhaftig, es war wenig genug Fanatismus in dieser Frankfurter Bewegung — aber tiefe Verbitterung über die Einflußnahme und zwar über die unheilvolle Einflußnahme eines fremden Volksstammes, dessen Gewerbe die Aussaugung des heimischen Wohlstandes war, und dessen drückende Finger man zwischen allen Beziehungen der Nation am härtesten empfand, wer diese harten Zeiten durchzukämpfen hatte.

So liegen die Verhältnisse und Ursachen, bewiesen nur an einem Beispiel im „grausigen" Mittelalter — und trägt nicht die heutige Zeit haarscharf die gleichen Züge? —K.—

Deutsche Hochschule

Zum Semester-Heil!

Unter einem glücklichen Stern scheint das neu begonnene Semester zu stehen, brachte es doch die Erfüllung eines von uns völkischen Studenten lang ersehnten Wunsches — die staatswirtschaftliche Fakultät wieder unter deutscher Geistesführung. Wir völkischen Studenten, und insonderheit die der staatswirtschaftlichen Fakultät, entbieten unsern neuen Lehrern Herrn Prof. Dr. Adolf Weber und Herrn Prof. Dr. v. Zwiedeneck treudeutsche Grüße! Wir wissen nicht, ob sie in allem und jedem unsern völkischen Standpunkt restlos teilen, doch die eine Gewißheit haben wir, deutsche Männer stehen wieder vor uns, in ihrem Volkstum wurzelnd, werden sie uns Führer sein auf dem Weg aufwärts zur Volksgemeinschaft. Semester seelischer Gedrücktheit liegen hinter uns, wir fühlten es, die Volkswirtschaftslehre basiert in ihren letzten entscheidenden Tiefen auf völkischem Grund — darum wurden wir abgestoßen, es türmte sich eine Wand zwischen Lehrer und Schüler. Heute sind wir frei! Auf denn zum Schaffen und Streben für unser geknechtetes und doch so schönes Vaterland!

Der Dritte Studententag, anfangs Juli, in Erlangen, wirft seine Schatten voraus. Was haben wir zu fordern, was zu erreichen: den deutsch-arischen Studentenausschuß, den Adasta! Unsere Brüder drüben im Alpen- und Sudetenland haben uns tief beschämt. Unter den widerlichsten Verhältnissen haben sie den Kampf für ihre deutsch-studentische Selbstverwaltung siegreich bestanden; jetzt greift im Reich eine Entfremdung um sich: grundsätzlich soll sich die reichsdeutsche Studentenschaft nicht mehr in die innerösterreichischen Angelegenheiten einmischen, weil man sie angeblich nicht übersehen kann. Einen Grenzwall türmt man auf — niemals! Unserer Brüder Leid ist unser Leid! Wir völkischen Studenten an den bayerischen Hochschulen kennen nur einen Weg, und den gehen wir Schulter an Schulter mit unsern deutschen Kommilitonen in Österreich. Mitten durch!

Kommilitonen, stärkt die Stellung eurer Führerschaft durch Mitarbeit in den Ämtern des Studentenausschusses. Arbeiten heißt's, soll unser Ziel erreicht, der Sieg unser werden.

Heil!

Unterm Scheinwerfer

Das war sicher ein Jude!

Für den „praktischen und von jeder Sentimentalität freien Sinn" der „Amerikaner" spricht eine Anzeige, die in einem Neuyorker Blatt erschien. Sie lautete folgendermaßen:

„Ich habe die Ehre, allen Freunden und Bekannten mitzuteilen, daß meine liebe Frau mir gestern durch den Tod entrissen wurde, gerade, als sie einem Sohn das Leben schenkte, für den ich eine gute Amme suche, so lange, bis ich wieder eine hübsche junge Lebensgefährtin gefunden habe, die 20000 Dollar besitzt und mir helfen will, mein bestempfohlenes Wäschegeschäft zu führen, das ich jetzt in einem Ausverkauf zu allerniedrigsten Preisen auflöse, bevor ich in das neue Geschäftshaus übersiedle, das ich mir in der zwölften Avenue Nr. 174 habe bauen lassen, wo noch einige prächtige Geschäftsräume zu vermieten sind."

Prophetenworte

„Es gibt in Deutschland revolutionäre Elemente, welche in der Tat Furcht einflößen, und hierher gehört vor allen andern das Judentum mit seiner Publizistik, mit seinen Philosophen, Poeten, Rednern, Bankiers; ein jeder Tropfen Blut dieser Leute ist revolutionär; es wird einst ein Tag anbrechen, welcher schrecklich für Deutschland sein wird; aber es ist auch wahrscheinlich, daß später noch ein anderer Tag kommen würde, welcher auch für das Judentum schrecklich sein wird!"

(Rougeyron, um 1860.)

Aus dem Sowjetparadies

(Folgende Darstellung entnehmen wir der äußerst aufsehenerregenden Schrift R. Nilostonskis „Der Blutrausch des Bolschewismus". Deutschvölkische Buchhandlung, München, Thierschstr. 15.)

Ein Dokument über die Sozialisierung der Mädchen und Frauen in Sowjetrußland.

In folgendem geben wir die wörtliche Übersetzung eines der Protokolle der „Besonderen Kommission zur Untersuchung der Untaten der Bolschewiki beim Oberkommandierenden der Streitkräfte im Süden Rußlands" wieder. Es betrifft die Sozialisierung der Mädchen und Frauen in Jekaterinodar. Das Original dieses Dokuments befindet sich in Berlin und kann jederzeit gesehen werden.

Übersetzung nach dem russischen Original.
Sache Nr. 18.

Besondere Kom[illegible] beim Oberkommandierenden der Streitkräfte im Süden Rußlands zur Untersuchung der Untaten der Bolschewiki.

Untersuchungsprotokoll
über die Sozialisierung der Mädchen und Frauen in der Stadt Jekaterinodar nach Mandaten der Sowjetgewalt.

In der Stadt Jekaterinodar erließen die Bolschewiki im Frühling 1918 ein in den „Iswestija des Sowjet" veröffentlichtes und durch Maueranschlag bekanntgegebenes Dekret, wonach die Mädchen im Alter von 16—25 Jahren der „Sozialisierung" unterliegen und jeder, der vom Dekret Gebrauch machen will, sich an die zuständigen revolutionären Behörden zu wenden hat. Der Initiator dieser „Sozialisierung" war der Kommissar für innere Angelegenheiten, der Jude Bronstein. Er war es auch, der die „Mandate" für diese „Sozialisierung" erteilte. Gleiche Mandate erteilten auch der ihm untergeordnete Führer der bolschewistischen Reiterabteilung Kobsyrew, der Oberbefehlshaber Iwaschtschew wie auch andere Sowjetfunktionäre. Die Mandate wurden mit dem Stempel des Stabes der „Revolutionären Truppen der Nordkaukasischen Sowjetrepublik" versehen und sowohl auf die Namen von Soldaten der Roten Armee lautend ausgestellt, wie auch auf die Namen der sowjetischen Befehlshaber, so z. B. das Mandat auf den Namen Karassejews, des Kommandanten des Palais, in dem Bronstein wohnte. Dieses Mandat erteilte das Recht zur „Sozialisierung" von 10 Mädchen. Dieses Mandat sah wie folgt aus:

Mandat.

Dem Vorzeiger dieses, Genossen Karassejew, wird das Recht erteilt, in der Stadt Jekaterinodar 10 Mädchen im Alter von 16 bis 20 Jahren, die sich der Genosse Karassejew aussucht, zu sozialisieren.

(Stempel.) Oberkommandierender Iwaschtschew.

Auf Grund derartiger Mandate ergriffen die Rotarmeesoldaten über 60 junge und hübsche Mädchen, hauptsächlich der Bourgeoisie angehörende Schülerinnen der städtischen Lehranstalten. Einige von ihnen wurden bei einer von den Rotarmeesoldaten im Stadtgarten veranstalteten Razzia ergriffen. Vier von ihnen wurden an Ort und Stelle in einem der Häuschen vergewaltigt. Etwa 25 wurden ins Palais des Heeresataman zu Bronstein geführt, die übrigen ins Starokommertschesskoje-Gasthaus zu Kobsyrew und ins Gasthaus Bristol zu den Matrosen. Dort wurden sie vergewaltigt. Einige der Festgenommenen wurden darauf freigelassen, so ein vom Chef der bolschewistischen Kriminal-Fahndungsmiliz Prokofjew vergewaltigtes Mädchen. Andere wurden von den Abteilungen der Rotarmeesoldaten bei deren Abzuge mit fortgeführt, und ihr weiteres Los ist unbekannt. Schließlich wurden einige andere nach verschiedenartigen grausamen Mißhandlungen ermordet und ihre Leichen in die Flüsse Kuban und Karassun geworfen, darunter eine Schülerin der 5. Klasse eines der Jekaterinodarschen Mädchengymnasien, die zwölf Tage lang von einer ganzen Gruppe von Rotarmeesoldaten vergewaltigt, dann von den Bolschewiki an einen Baum gebunden und an diesem auf einem Scheiterhaufen gebrannt wurde, bis man sie schließlich erschoß.

Die Namen der leidtragenden Personen werden aus begreiflichen Gründen nicht veröffentlicht.

Das vorliegende Untersuchungsmaterial ist von der Besonderen Kommission unter Einhaltung der Vorschriften der Strafprozeßordnung beschafft worden.

(Stempel.) (Gefertigt am 25. Juni 1919 in der Stadt Jekaterinodar.)

Münchener Theater und Konzerte

Der Sonatenabend des argentinischen Cellisten Carlos Olivares zeigte uns einen über dem Durchschnitt stehenden Techniker mit bemerkenswerten Spezialismen in Spiel und Vortrag. Von seinem oft wenig „europäischen" Stilismus mag man mit Vorbehalt urteilen (Beethovens A-Dur-Sonate spielte er mir nicht zu Dank), jederzeit wird man sein ernstes Streben um Darstellung und Ausdruck anerkennen. H. B.

— Unter Leitung F. C. Adlers (er hat seine Blockade durch die Münchener Presse glücklich überstanden, der Vielgewandte!) führte das Konzertvereinsorchester samt dem Singchor des Nationaltheaters drei Werke von Bruckner auf: den 150. Psalm, die 9. Sinfonie, als deren Abschluß (sie ist bekanntlich unvollendet) gemeiniglich das Te Deum genommen wird. Der Abend ließ alle Hoffnungen, die man auf ihn zu setzen gewagt hatte, unerfüllt. Es ist ein merkwürdiges Faktum, daß eine schlechte Aufführung selten einem Tonsetzer mehr schadet als Anton Bruckner. Seine Kunst ist viel zu latent, zu „inwendig", als daß sie nicht einer kongenialen Belebung bedürfte. Und Herr Adler ist nun einmal ein schlechter Kapellmeister, seine einzige Stärke kommerzielle Routine. Auch die Solopartien lagen nicht durchaus in zuverlässigen Händen. Sehr schön sangen Philippine Landshoff und Luise Willer. H. B.

— Volkstheater: „Die Nadelprinzeß", Operette von Martin Knopf. Wieder einmal eine von den Operetten mehr, in denen das Auftreten guter Kräfte der einzige Vorteil ist. Sonst, als Stück in Idee, Aufbau, Wort und Musik ein glatter Versager. Die Tonsprache eine Summe von Requisitionen zweifelhafter Vorbilder, aufgeputzt durch artistische Instrumentation. Die Handlung ein Mischmasch von

Kein Kind, kein Engel ist so rein . .

Nur ein ganz Harmloser konnte glauben, daß sich Oberrabbi Baerwald mit seinen ausgelosten „Mannen" umsonst eine Treppe hinunterwerfen ließ. Jedes Ding hat seinen Zweck, ganz besonders für den Juden, auch dieser provozierte Hinauswurf.

Sollte er doch die nötige Stimmung machen zu einer „der Versöhnung und Verständigung" dienenden „geschlossenen" Versammlung des berüchtigten Zentralvereins der in Deutschland noch lebenden Juden, die sich vorerst noch immer deutsche Staatsbürger nennen dürfen, zu der er eine Reihe (sogenannter) führender Persönlichkeiten eingeladen hatte, um sie in puncto Antisemitismus wieder einmal richtig einzuseifen, was denn auch — wer unsere heutigen „führenden" Kreise kennt, wundert sich nicht — tadellos gelungen ist.

Eigentlich war ja die ganze Geschichte für die Katz, denn mit den Leuten, die man geladen hatte — u. a. den Landtagspräsidenten, den Kultusknilling, sowie unser allverehrtes dermaliges Stadtoberhaupt, Ede Schmid, brauchte man sich wahrlich nicht erst zu „versöhnen" und „verständigen". Und uns hatte man wohlweislich schon gar nicht eingeladen.

Wer gleich anfangs hörte, was man der ergangenen Einladung voraussetzte, der konnte sich auf verschiedenerlei gefaßt machen: „Die vaterländische Not fordert dringender denn je Geschlossenheit nach außen und Einigkeit im Innern."

Nicht ein Schla-, sondern ein Dr. Wiener aus — aber natürlich aus Bälin — hielt das Referat. Man kann nicht behaupten, daß der Mann gerade schlau ist.

Die Schuld der Juden an dem bolschewistischen Saustall in Rußland gab er zu, allerdings mit Einschränkungen und dem Hinzufügen, daß das auf die unter dem zaristischen Regiment gegen die Juden betriebenen „Gewaltakte" zurückzuführen sei. Nach dem Zeugnis des „Ehrenmannes" Bigdor Kopp sei die jüdische Bourgeoisie die größte Gefahr für den Bolschewismus. Auch die Teilnahme einer „verhältnismäßig großen" Anzahl an der Räteherrschaft in München mußte er natürlich zugeben, aber auch auf der Gegenseite hätten bei der Befreiung Münchens zwei Juden das Leben verloren. (Hier rutschte Bürgermeister Schmid unruhig auf seinem Sessel; er wollte sich gerne erheben.) Daß heute so viele Juden bei den Linksparteien seien, komme von der immer stärker werdenden Ablehnung der Rechtsparteien. (Wer den Bericht über diese Versammlung in der „M.-N. N." gelesen, und wer die traurige Haltung der deutschnationalen Parlamentarier in der Judenfrage kennt, wer weiß, daß die konservative, heute deutschnationale Partei von dem Juden Stahl gegründet wurde, der lacht hier.)

Der springende Punkt der ganzen Judenfrage, die Rassentheorie, wurde natürlich mit ein paar Worten abgetan: die Mitarbeit der Juden an der deutschen Kultur (o du heiliger Himmel!) hervorgehoben. Schließlich glaubte der Bäliner Wiener, uns noch sagen zu müssen, daß der Vorwurf der Antisemiten von jüdischen Drückebergern gänzlich unangebracht sei, da über 11000 Juden für das „deutsche" Vaterland gefallen seien. (Wahrscheinlich beim Zurücklaufen.) Das Judentum sei übrigens nicht international, sondern national (aber jüdisch).

Eine Aussprache gab's auch. Der Auchantisemit, bekannt aus seinen Eiertänzen in den „M. N. N." über die Judenfrage, Rechtsanwalt Meyer-Absberg, erklärte, es gilt zu bekämpfen, was uns in Klassen, aber auch in Rassen zu spalten droht. (Vielleicht bringt er den Knoblauch-Hautgout aus der Welt!) Daß der Mann aber forderte, man müsse über Klassen und Massen hinweg zur Volksgemeinschaft kommen, beweist, daß er ein „Viech ist mit zwei Hax'n", wie Ludwig Thoma sagt.

Der Präsident des sogenannten Bayerischen Landtags, Königbauer, Mitglied der auf dem Lande auchantisemitischen Bayer. Volkspartei, mußte natürlich auch noch extra betonen, was für liebe Menschen die „anständigen" jüdischen „Mitbürger" sind. Abg. Blumtritt (U.S.P.) zu Unrecht genannt der Ritter mit der halben Sau, glaubte, es der Versammlung nicht verschweigen zu dürfen, daß er sich mit „mehreren" Juden „duzt". (Was wir keinen Moment bezweifeln.) Im übrigen tat er so, als ob und insoferne.

Nach einer dergestalten Aussprache bekam der Wiener Schneid, fuchtelte mit der Hand und schrie: „Mögen sie uns das Herz herausreißen und zertreten, es wird und muß immer: ‚Deutsches Vaterland und Glück und Segen für das Vaterland!' rufen." Wer neulich im Rokokosaal die Gesellschaft ausreißen sah, hat Grund, hier verschiedenes zu bezweifeln.

Es ist immer dasselbe. „Gredt werd, wie mer's braucht!" Uns aber ist nicht das maßgebend, was der nächstbeste Wiener aus Bälin unsern „führenden" Kreisen erzählen kann, sondern wir halten uns an das, was wir von führenden Juden schwarz auf weiß besitzen.

So schreibt in einem Aufsatz „Das große Hassen", Janushefte 1912, Nr. 2, Cheskel zwi Klötzel:

„Dem Antisemitismus, dem Judenhaß, steht auf jüdischer Seite ein großes Hassen alles Nichtjüdischen gegenüber; wie wir Juden von jedem Nichtjuden wissen, daß er irgendwo in einem Winkel seines Herzens Antisemit ist und sein muß, so ist jeder Jude im tiefsten Grunde seines Seins ein Hasser alles Nichtjüdischen... Nichts ist in mir so lebendig, als die Überzeugung dessen, daß, wenn es irgendetwas gibt, was allen Juden der Welt gemeinsam ist, es dieser große, erhabene Haß ist. Man nennt uns eine Gefahr des „Deutschtums". Gewiß sind wir das, so sicher, wie das Deutschtum eine Gefahr für das Judentum ist. Aber will man von uns verlangen, daß wir Selbstmord begehen? An der Tatsache, daß ein starkes Judentum eine Gefahr für alles Nichtjüdische ist, kann niemand rütteln. Alle Versuche gewisser jüdischer Kreise (auch des Oberrabbi Baerwald samt seinem importierten Wiener), das Gegenteil zu beweisen, müssen als ebenso feige wie komisch bezeichnet werden. Und als doppelt so verlogen wie feig und komisch! Ob wir die Macht haben oder nicht, das ist die einzige Frage, die uns interessiert, und darum müssen wir danach streben, eine Macht zu sein und zu bleiben."

Und da sollen wir vielleicht so blöd sein und uns auf eine Verständigung einlassen? Das glaubt ein Hebräer wohl selber nicht. Hier gibt's nur den Kampf — und zwar ohne Glacéhandschuhe.

H. E.

Aus der Bewegung

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

Am Montag, den 9. Mai 1921, abends halb 8 Uhr Sprechabend im Sterneckerbräu, Tal.

An die Mitglieder unserer Parteigruppe des Vereins für das Deutschtum im Auslande!

Während der Pfingsttage findet in München und Salzburg ein Vertretertag des V.D.A. (Landesverband Bayern) statt. Am Pfingstsamstag, 14. Mai, abends 7 Uhr, ist Begrüßungsabend in der Gaststätte „Deutsches Haus" am Lenbachplatz, und Vortrag von Lyzealdirektor Dr. Treub aus Bromberg über die deutschen Schulverhältnisse in den an Polen abgetretenen deutschen Landesteilen.

Die Mitglieder der Münchner Gruppen werden ersucht, zu dem Begrüßungsabend am 14. Mai zahlreich zu erscheinen. An den Beratungen des Vertretertages am 16. Mai können die Vereinsmitglieder, soweit sie nicht als Vertreter abgeordnet sind, als Zuhörer teilnehmen.

Parteigenossen! Wer sich vor der Tagung noch als Mitglied anmeldet, kann am Begrüßungsabend in München und an der Tagung in Salzburg teilnehmen!

Meldet Euch zahlreich als Mitglieder an!

Der Ausschuß der Parteigruppe des V.D.A.
Singer.

•

Erzberger und Genossen

lautet das Thema, welches A. Hitler in der Dienstagmassenversammlung in der D.A.P. im Hofbräuhaussaal behandelte. Ausgehend von den Zuständen im jüdischen Sowjetparadies, dessen Beherrscher Lenin, der Massenmörder, sich jetzt nach England wendet, um dort Handelsbeziehungen anzuknüpfen, um die wirtschaftliche Notlage Rußlands zu heben, wies er auf die traurige Lage Deutschlands hin, die der russischen verschiedentlich schon sehr ähnelt. Auch bei uns in Deutschland habe das international-jüdische Börsenkapital bereits die unumschränkte Herrschergewalt an sich gerissen und arbeitet mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln auf den Untergang des Reiches, die Zersetzung, Unterjochung und ewige Versklavung des deutschen Volkes hin. Rußland wurde von Juda erdolcht, Deutschland wird vorläufig von ihm vergiftet. Die Mittel zu dieser Vergiftung liegen in der vollkommenen Verjudung der deutschen Wissenschaft, Kunst, Musik und Literatur. Unsere Volksmassen werden verdroddelt, jedes moralischen Haltes beraubt und vergiftet. Das ganze Volk wird internationalisiert, merkt nicht, daß dies sein Untergang ist.

Die Handlanger der Börse bei dieser Arbeit sind die Männer gewesen und heute noch, von denen seit der Revolution regiert zu werden Deutschland das Unglück besitzt. Der Typus dieser neudeutschen Staatsverbrecher ist er, der Mathias Erzberger von Buttenhausen. Er, der angefangen von dem wichtigen Dokument, das ihm Kaiser Karl übergab und das er an England auslieferte bis zu den deutschen Erfindungen, von denen er als Aufsichtsratsmitglied verschiedener Fabriken wußte, alle an das Ausland verschacherte. Er, der schon früher deutsche Kolonien (Südwestafrika) zum Spottpreis von 29 Millionen Mark verriet. Er, der 30 Millionen verschwinden ließ, von denen heute niemand weiß, wo sie sind. Dieser Kerl schloß, hingerissen von den 14 Punkten des ihm in jeder Beziehung gleichwertigen Herrn Wilson, einen Waffenstillstand, der nichts anderes war als unsere vollkommene Wehrlosmachung, gab seine Unterschrift zu dem Schandfetzen von Versailles, der kein Friedensvertrag, sondern eine neue Kriegserklärung gegen das deutsche Volk bedeutet. Verständnisvolle Unterstützung fand Erzberger bei seinem Verbrechen gegen das deutsche Volk von unserer neudeutschen S. M., dem ruppigen Fritze Ebert, und dem famosen, sich heute in kaiserlichen Betten wälzenden „Genossen" Scheidemann mit der nie verdorrten Hand. Ergänzt wird dieses Triumphirat durch „unseren" Simandl mit den himmelwärts gerichteten Augen (Bewegung und Weinen).

Hitler wies schließlich noch darauf hin, daß man heute die bei den Räubergeschichten in Mitteldeutschland beteiligten Arbeiter mit langjährigen Zuchthausstrafen belegt, während man die großen Gauner, die Hetzer und wirklich Schuldigen, immer noch frei herumlaufen läßt. Unter langanhaltendem stürmischen Beifall forderte er schließlich die Schaffung eines Staatsgerichtshofes, der endlich einmal die Verbrecher am deutschen Volk, allen voran aber Mathias Erzberger, aburteilt.

•

Unser Mitarbeiter Dr. Alex Schilling mit einem Journalistenpreise ausgezeichnet

Der Deutsche Schutzbund veranstaltete ein Preisausschreiben für die beste Arbeit auf dem Gebiete des Schutzes des Minderheits- und Randdeutschtums. Es wurden drei erste Preise und fünf zweite Preise ausgesetzt. Die Beteiligung aus allen Staaten, wo Deutsche wohnen, war eine sehr rege, so daß das Preisrichterkollegium den Entscheidungstermin dreimal hinausschieben mußte, um die zahlreichen Einsendungen überprüfen zu können. Unser Mitarbeiter Dr. Alexander Schilling, der für zahlreiche Zeitschriften und Zeitungen des In- und Auslandes arbeitet, beteiligte sich mit mehreren Beiträgen und erhielt für seine Arbeit „Der Kampf der Minderheiten in der Tschechoslowakei", die im Februarhefte der wissenschaftlichen Zeitschrift „Volk und Gemeinde" erschienen ist, den ersten Preis.

•

Deutschvölkischer Schutz- und Trutzbund

Ortsgruppe Breslau. Ein beredtes Zeichen für das Anwachsen der völkischen Bewegung in Breslau war wieder einmal die, am Dienstag, den 19. Osters, abgehaltene Versammlung des „Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes". Schon eine halbe Stunde vor Beginn der Versammlung mußte der Saal, einer der größten Breslaus, wegen Überfüllung polizeilich geschlossen werden.

An Stelle des erkrankten Redners, Herrn Dr. Dinter, sprach Herr Direktor Schöne aus Berlin über „Politische Hochspannung und die völkische Frage".

An den „Tiroler Landtag" wurde ein Drahtgruß gesandt. Mit einem „Heil" aufs deutsche Vaterland schloß der 1. Vorsitzende die Versammlung.

Gaugründung „Schlesien" des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes. Der Bundesvorstand des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes in Hamburg hatte die Vorstände der Ortsgruppen in Schlesien zur Gründung eines Gaues für Sonntag, den 24. April 1921, nach Breslau eingeladen. Aus allen größeren Städten und Ortschaften waren die Vertreter der einzelnen Ortsgruppen erschienen, so daß die Versammlung ein recht stattliches Bild bot. Der Vorsitzende des Bundes, Herr Landrat a. D. von Hertzberg, und der Hauptgeschäftsführer, Herr Roth aus Hamburg, waren gleichfalls anwesend.

Der Bundesvorsitzende hielt eine markige Ansprache über die Not des deutschen Volkes, die Ziele der deutschvölkischen Bewegung und hob ganz besonders hervor, daß es die Pflicht eines jeden Deutschen sei, sich selbst und unser Vaterland von fremdländischen Einflüssen frei zu machen. Der Hauptgeschäftsführer Roth erklärte alsdann in ausführlicher Weise die gesamte Gliederung des Bundes und gründete den Gau „Schlesien", dessen Vorsitz Breslau erhielt, während die anderen Ämter des Vorstandes auf verschiedene Städte verteilt wurden.

Die Gründung dieses Gaues zeigt, daß die völkische Bewegung auch in Schlesien einen gewaltigen Aufschwung nimmt.

Werft gelesene „Beobachter" nicht fort,
sondern gebt sie zum Lesen weiter!

Situationsalbernheiten und frisierter Sentimentalität. Aber der Publikus freut sich. Freut sich über jeden Treppenwitz, jedes Kostüm unmöglich drapierter Soubretten, jeden Holperer und Stolperer seiner auserwählten Lieblinge. Und zahlt willig die höchsten Eintrittspreise. Das ist unsere Zeit: Die Künstler und Leiter der Kunstinstitute sind Opfer des Publikums.

Tatsächlich wußten auch die Hauptdarsteller neulich (Lisa Weise, Mady Schulte, Ludwig Habit, Walter Lantzsch) mit ihren kläglichen Rollen wenig anzufangen. Sie konnten einem leid tun.

H. B.

•

Münchener Lustspielhaus

Der Mädchenhändler. Musikalischer Schwank von Max Neal und Fritz Lanzer. Gesangtexte von Willy Essla. Musik von Pehl-Basny. Eine Ehe legt auch Verpflichtungen auf. Diesen Verpflichtungen in keiner Weise gerecht geworden zu sein, ist die Tragik des Botanikprofessors Möllerich. Seine Frau Helene hat er seinem Mitbewerber und Romanschriftsteller Heinz Böttger dadurch weggeschnappt, daß er sich für den Lebemann ausgab, der der andere war. Aus dessen Rache entwickeln sich zahllose lustige Situationen mit eingestreuten flotten Gesangsnummern.

Die Regie klappte vorzüglich. Unser altbekannter Münchener Humorist August Junker entwickelte schauspielerische Qualitäten, die selbst jene überraschten, die sich schon oft an seinem Humor erfreuten. Von den sonstigen Mitwirkenden seien noch besonders erwähnt: Elisabeth Scholz, die ihre Rolle mit dem nötigen Pathos versah. Die drei jungen Damenrollen versahen mit Temperament: Dorit Reiter, Else Näger und Fränzi Heller. Ernst Barthels fand sich mit Geschick und Überwindung in die nicht recht dankbare Rolle des Botanikprofessors, vulgo Mädchenhändlers.

Eine einschmeichelnde Musik gab dazu Pehl-Basny. F. d C.

•

Bücherbesprechungen

Von der führenden nationalen Monatsschrift „Deutschlands Erneuerung" (J. F. Lehmanns Verlag, München, Einzelheft M. 4.—) ist das Maiheft erschienen. Die beiden ersten Aufsätze, die es bringt, beschäftigen sich mit Hindenburg und Ludendorff und dem Geiste und den Zielen einer bestimmten Art von Kritik, die an ihnen geübt wird, und die eine Herabsetzung des heldischen Gedankens offensichtlich bezweckt. So schreibt Major a. D. Hoche eine Arbeit über „Der Held und seine Schmäher". Oberstleutnant Dr. v. Szczepanski veröffentlicht eine Untersuchung „An der Feldherrnwage", in der er sich vornehmlich mit dem Historiker Delbrück auseinandersetzt. — Kapitän von Waldeyer-Hartz bringt wichtiges, unbekanntes Material über die „Kriegsvorbereitungen der englischen Marine!" Unter dem Titel „Völkerschicksal und Börsenspiel" berichtet A. Rheinländer nach Enthüllungen in englischen Zeitschriften über die eigenartigen Methoden englischer Regierungs- und internationaler Geschäftsleute zur börsenmäßigen Ausnutzung der Seeschlacht am Skagerrak. — Aus dem Inhalt des übrigen Heftes sei hervorgehoben, daß Oberschulrat Bang über die „Völkische Schule als Voraussetzung deutscher Wiedergeburt" schreibt, H. Losch-Stuttgart eine köstliche kleine satirische Erzählung „Die Stiftung" bringt. Der Schriftleiter Dr. E. Kühn spricht endlich im „Bild der Lage" über die verhängnisvollen Zusammenhänge zwischen unserer Ohnmacht und den Auswüchsen der Parteipolitik. Alles in allem wieder ein Heft, das eine Fülle neuen Materials und neuer Anregungen bietet!

Ysterolf, „Die Unschuld der Jenseitigen", ein Weltbuch für Zweifler aller Nationen. Garma-Verlag, Innsbruck; Auslieferung durch G. F. Steinacker, Leipzig-R. Mark 23.

Unter den „Jenseitigen" versteht der überaus kundige Verfasser die Juden, die ja ursprünglich Hebräer, d. h. „Ibrim" — die von drüben — genannt wurden, weil ihr Stammvater, von jenseits des Euphrats kommend, Palästina überfallen hatte. Das Bruder-Volk der Amoriter nannte die Banden schon damals Hebräer, d. h. Räuber und Mörder, dasselbe, was die Bibel mit „Krethi und Plethi" bezeichnet hat.

In diesem Buche werden nun die Juden immer als „Hebräer" bezeichnet, schon um den Verdacht abzuwenden, als ob es sich bei Urteilen über die menschen- und götterfeindliche Rasse nur um die zahlreich bei uns kampierenden Leute handelte, die ja nach Ansicht des „Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" die edelsten Geschöpfe auf dieser schlechtesten aller Erden sind. — Jedenfalls wird in dem vorliegenden Werke die Rassenfrage, — die unbedingt gelöst werden muß, falls die verhetzten „Völker Europas" und Amerikas überhaupt zur Ruhe kommen und sich von den internationalen Kriegshetzern befreien wollen, — auf eine hohe Ebene gehoben.

Der Demokrat.

Die Lefze trieft dem Wortgewandten
Von demokratischem Honigseim.
Doch wissen's seine Engbekannten:
Er speit sich selbst davon daheim.

Karl Klingenbrun

Moderne Tänze.

Deutsche Männer, deutsche Frauen
Hopsen, wie das Ausland hopst.
Oh, wie lieblich anzuschauen,
Wenn der Bierbauch „steppt" und stopst!

Foxtrott, Storchtrott und die Trotte
— A la Aff' und Stinktier noch, —
Schmeißt der deutsche Idiote
Nicht famos das Trottbein hoch?

Schmunzelnd mag das Ausland sagen:
„Dies sieht jeder Realist,
Daß der Deutsche mit Behagen
Unser Völker-Trottel ist."

Karl Klingenbrun

Von Brest-Litowsk nach Versailles

Von Alfred Rosenberg.

Bismarck sah sich einmal genötigt, seinen schwätzenden Feinden folgendes Wort zuzurufen: „Die Neigung, sich für fremde Nationalitäten und Nationalbestrebungen zu begeistern, auch dann, wenn dieselben nur auf Kosten des eigenen Vaterlandes verwirklicht werden können, ist eine Krankheitsform, deren geographische Verbreitung sich auf Deutschland leider beschränkt." Diese verhängnisvolle und von den Feinden stets ausgenutzte deutsche Eigenschaft, Politik nicht aus einem allgemein-deutschen Gesichtspunkt zu treiben, sondern auf demokratische und „Menschheitsziele" Rücksicht zu nehmen, hat schon mehr als einmal zum Verhängnis geführt. Aus kosmopolitischer Begeisterung läßt sich unschwer das deutsche Unglück von 1791—1806 erklären, aus internationaler Rücksichtnahme wird man auch eine Politik verstehen, die Deutschland zuerst nach Brest-Litowsk und dann nach Versailles führte.

Hierzu einige der breiten Öffentlichkeit wohl vollständig unbekannte Tatsachen.

In Rußland hatte sich seit Ende 1917 der Bolschewismus ausgebreitet. Bis dahin noch zurückgehaltene Instinkte brachen sich Bahn, der „Proletarier" beraubte den „Bourgeois", der Bauer brandschatzte den Gutsbesitzer. Bald jedoch traten ernste Zwistigkeiten zwischen Stadt und Land auf. Die Stadt produzierte keine technischen Produkte mehr: das Land stellte die Proviantlieferungen ein. Dies führte zu zahllosen Kleinkriegen, die noch eben ihren Fortgang nehmen. Dem Bauer wurden die Zustände bald zu bunt, namentlich im Süden, wo es wenig Landlose gab. Und so wurde das deutsche Heer, als es die Ukraine besetzte, von der ganz überwiegenden Masse der Bevölkerung als Befreier begrüßt.

Die folgenden Besprechungen zwischen den deutschen Politikern mit den Vertretern der russischen Parteien sind nun äußerst charakteristisch. Die russische konservative Partei schlug der deutschen Regierung den Geheimrat G—o, einen deutschorientierten Politiker, als Ministerpräsidenten der Ukraine vor. Sein Programm lautete: ein einiges Großrußland, Hilfe zur Niederwerfung des Bolschewismus, Bündnis mit Deutschland. In vielen umfangreichen Schreiben (die sich im Archiv des Auswärtigen Amtes in Berlin befinden müssen) legte G. die Notwendigkeit des Kampfes gegen das internationale Chaos dar und sagte andernfalls — als genauer Kenner der ganzen internationalen Revolutionspropaganda — die Unausbleiblichkeit auch einer Revolution in Deutschland voraus. Er verwies auf unwiderlegliche Tatsachen. Es war umsonst. Die demokratischen Politiker (Kühlmann) lehnten ab.

Hier zeigte sich das merkwürdige Phänomen, das man bis auf heute bei allen Demokraten, ihren folgsamen Spießbürgern und selbstverständlich bei allen Sozialdemokraten immer wieder beobachten kann; sie fürchten eine von starkem Nationalgefühl getragene „Reaktion" tausendmal mehr als das unter gleißnerischer Phrase heranwachsende Chaos. Daß der Bolschewismus in seinem Wesen die schlimmste Entartung der Moral, verbunden mit einer hottentottenhaften Weltanschauung, darstellt, die schlimmste geistige und politische Reaktion, das tritt nicht in die Sphäre des Bewußtseins, was auch von einer gewissen (dabei ausgezeichnet unterrichteten!) Presse nach Möglichkeit verhindert wird.

Anstatt die Gefahr einzusehen, die schon damals die bolschewistische Seuche darstellte (wußte man wirklich nichts von Oskar Cohn und Hugo Haase?), anstatt einer neuen, naturgemäß stark nationalen, russischen Regierung bei deren Bekämpfung behilflich zu sein, so sich die Sympathien des ganzen russischen Volkes zu erwerben, vor allem aber dann in der Lage zu sein, in ganz Rußland den Einfluß der Entente außer Spiel zu setzen, glaubte man die „Befreiung vom zaristischen Joch", „Selbstbestimmung" predigen zu müssen. Ein Schwarm von Journalisten machte es sich zur Aufgabe, einen tiefen Unterschied zwischen Ukrainern und Großrussen zu konstruieren, demokratische und sozialistische Blätter schwärmten von Lenin und Trotzky als von neuen Weltbeglückern usw.

So ging der Plan des einzig naturgemäßen deutsch-russischen Bündnisses in die Brüche. Dem schon früher begangenen Fehler der Proklamierung des Königreiches Polen schloß sich die Abtrennung Estlands, Livlands, Litauens an. Man glaubte in Berlin mehr Rücksichten auf die „vergewaltigten kleinen Völker" nehmen zu müssen, als auf die russische Nation.

In Petersburg wurden die deutschen Truppen wie die rettenden Engel erwartet.

Auf reine Dankbarkeit darf man natürlich keine Politik bauen. Aber die Sicherstellung deutscher Interessen in einem gesäuberten Rußland wäre den Gang zur Newa wert gewesen. Damals hätte es keine Schwierigkeit gemacht, die russische Hauptstadt zu nehmen. In militärischen Kreisen (Goltz) ist darauf gedrungen worden, es sind sogar ernste Vorbereitungen dazu im Gange gewesen. Da wurde von den Politikern der „Friede" von Brest-Litowsk geschlossen. Er legalisierte eine Horde von internationalen Abenteurern und Verbrechern in den Augen des deutschen Volkes als eine verhandlungsfähige Regierung; darin liegt das Unglück dieses Vertrages.

Durch diese Anerkennung ermutigt, konnte Herr Joffe sein Propagandabureau Unter den Linden eröffnen. Millionen Hetzbroschüren, Millionen an Geld passierten als Kuriergepäck die deutsche Grenze. Zur gleichen Zeit wurde der deutsche Gesandte in Moskau, Graf Mirbach, ermordet. Sein Mörder, der jüdische Student Blumkin, entfloh in die Ukraine, wurde ausgeliefert und — zu einigen Monaten Gefängnis verurteilt! Deutschlands Ansehen sank in der Welt, und im Innern zerbröckelte das Gefüge des Reiches....

So zog ein Fehler den andern nach sich. Die Rücksichtnahme auf demokratisch-internationale Prinzipien untergrub die Möglichkeit einer starken, weitblickenden Politik in Rußland. So kam der historisch widernatürliche, wenn im Vergleich zu dem von Versailles milde Friede von Brest-Litowsk. Er schenkte uns die Cohn und Eisner, die uns mit Matthias Erzberger und Genossen in Versailles waffenlos machten.

Geldwirtschaft und Bolschewismus

Von Guido Roeder.

(Wir geben diesen Ausführungen Raum, obwohl wir nicht ohne weiteres damit einverstanden sind. Vielleicht aber würde dadurch die Geld- und Währungsfrage ins Rollen gebracht.)

Einer der erfahrensten Führer der antisemitischen Bewegung äußerte sich einmal mir gegenüber: „Wohl über keine Frage herrscht mehr Unkenntnis als über die Geldfrage. Kaum einer von tausend unserer Gebildeten weiß, daß es eine solche Frage gibt, die wohl eine der bedeutsamsten für unsere völkische Erneuerung ist."

Erst die große Entwertung, welche das deutsche Zahlungsmittel mit seiner Werteinheit Mark während des Krieges und besonders nach Verlust desselben erfahren hat, lenkte das allgemeine Interesse auf das Geld und seinen Wert an sich, und besonders in den Reihen der deutschvölkischen Bewegung ist im letzten Jahre das Verständnis für diese Frage ein großes geworden. In der Forderung auf Verstaatlichung der Reichsbank fand es seinen bedeutsamsten Ausdruck. Es wurde klar erkannt, daß eine Staatsverschuldung unmöglich ist, ja auch die besonders auf dem Realkredit fußende Zinsknechtschaft dadurch gebrochen werden kann, wenn die Volksgemeinschaft und als ihr Willensvollstrecker die Staatsregierung im Besitze des Notenprivilegs ist, welches sich zur Zeit noch in Händen der Aktiengesellschaft Reichsbank befindet.

Des weiteren verbreitete sich die Kenntnis über die Währungsfrage. Die Trennung der Begriffe Münzeinheit und Münzstoff setzte sich durch und es fand Beachtung, welche Rolle im neuzeitlichen Wirtschaftsleben den Guthaben auf Banken und Postscheckkonten als Zahlungsmittel zufällt.

Ausgehend von der Erkenntnis, daß die Bankguthaben und solche auf den Postscheckkonten in der Tat heutzutage die Hauptausgleichsfaktoren im Güteraustausche sind, sei hier die Frage gestellt: „Wie stellt sich der Bolschewismus bzw. seine Oberen zu dieser Seite der Geldfrage?"

An dem Beispiel Rußland sehen wir nicht viel und doch genug. Dort wurden die Banken verstaatlicht, oder, wie der bolschewistische Fachausdruck heißt, in Rätebanken verwandelt. Dieser Vorgang, dem eine Beschlagnahme der meisten Guthaben der Besitzenden folgte bzw. das Abschlachten der Kontoinhaber selbst, ließen im Wirtschaftsleben des bolschewistischen Rußland einen zeitweiligen völligen Mangel an Tauschvermittlern eintreten. Infolgedessen findet — allerdings fast immer zu spät — von seiten aller Revolutionsregierungen eine riesenhafte Notenausgabe statt. Geld ist als das Blut im Wirtschaftsleben anzusprechen. Stockt sein Fluß auch nur für kurze Zeit, so müssen schwerwiegende Schädigungen des Wirtschaftslebens eintreten.

Es erscheint daher den Bolschewisten durchaus erwünscht, eine Stockung des Zahlungsverkehrs herbeizuführen. Da Bolschewistenherrschaft und Judenherrschaft gleichzusetzen sind, so könnte der Einwand gemacht werden, daß die Juden an sich kein Interesse daran hätten, ihre Banken — und sie haben wohl jetzt die meisten bestehenden völlig in ihren Händen — außer Tätigkeit zu setzen. Gefehlt. Die Bankguthaben sind eben doch nur ein Teil der Zahlungsmittel. Neben diesen besteht immer noch die Banknote. Derjenige also, der die Notenpresse in der Hand hat, kann nie ohne Geld sein.

In diesem Zusammenhange sei hier eingeschaltet, daß schon im vergangenen Jahre die Herstellung der Banknoten einer deutschen Firma, welche diese seit Jahrzehnten lieferte, entzogen und einem jüdischen Unternehmen übertragen worden ist. Also Juda läßt seine in Bankguthaben bestehenden Forderungen ruhig zugrunde gehen und sättigt sich dafür an der Notenpresse. Der nicht zur Chawrusse Gehörige wird dagegen um seinen Geldanspruch gebracht und ist mit einem Schlage mittellos.

Dem Deutschen ist daher zu raten, sich möglichst rechtzeitig in den Besitz von Barmitteln zu setzen. Auf das Geschrei der jüdisch orientierten Presse, die dann über den ungeheuren Notenumlauf klagt, lege man keinen Wert. Erstens ist es ein viel gesünderer Zustand, wenn jeder sein Geld seinen Zwecken dienen läßt, als es den Großbanken zur Verfügung zu stellen, die es den Großunternehmen (Warenhäusern, Trusts usw.) leihen und so bewirken, daß der kleine Mann mit seinem eigenen Gelde totkonkurriert wird; zweitens hat der Notenumlauf nur dann für die Allgemeinheit schädliche Folgen, wenn er durch Staatsbedürfnisse (Arbeitslosenunterstützung u. a.) zur Staatsverschuldung führt. Reichsschatzwechsel unterliegen wie alle anderen dem Diskont, weil die Reichsbank eine Aktiengesellschaft und kein Staatsinstitut ist. Werden dagegen die Großbanken zur Zahlung gezwungen, so trifft dies ausschließlich deren Inhaber bzw. Aktionäre, unter denen wir wenig Deutsche finden dürften.

Es steht außer Frage, daß die Banken bei einer tatsächlich eintretenden derartigen Nachfrage nach baren Zahlungsmitteln, wie sie unbedingt eintreten sollte, erklären werden, daß sie derselben mit Rücksicht auf die heutige Geldwirtschaft nicht gerecht werden können, weil es ihnen nicht möglich, in gleich schneller Weise ihre Forderungen einzuziehen. Begnügen wir uns hier mit der Feststellung der Tatsache, nämlich der Unfähigkeit der Banken, ihren Zahlungsversprechen nachzukommen.

Ergab sich nun die Unmöglichkeit für die Banken, an sich der Forderung ihrer Gläubiger durch Barauszahlung gerecht zu werden, so heißt es, um den Gefahren des Bolschewismus zu begegnen, ganz neue Wege beschreiten.

Praktisch ist die Frage damit gelöst, daß von den staatserhaltenden Elementen selbst ein Zahlungsmittel in Umlauf gesetzt wird. Der Fall stände an sich nicht ohne Vorgänger selbst in jüngster Zeit da. Es sei hier nur an das Obostgeld erinnert.

Es ist schon verschiedentlich erwogen worden, den Grund und Boden zur Deckung des Zahlungsmittels heranzuziehen. Durch Einrichtung der Kriegsdarlehnskassen ist auch, da sie u. a. Hypothekenbriefe beleihen, ein Schritt auf diesem Wege gemacht worden. Vom völkischen Standpunkte ist dies nicht zu billigen, denn Grund und Boden hat unverkäuflich und unverpfändbar zu sein. Wenn hier eine Getreidedeckung zum Vorschlag kommt, so wird damit nur einem solchen schon vor Jahren von seiten des hervorragenden Nationalökonomen Ruhland, Professor an der Universität Freiburg i. d. Schweiz, gemachten erneut Ausdruck gegeben. Derselbe gewinnt in der Jetztzeit insofern besondere Bedeutung, als in dem Reichslandbund eine Organisation geschaffen worden ist, deren Gutscheine sich ohne weiteres sofort das Vertrauen der Gesamtheit erwerben würden.

Diese Gutscheine hätten nicht auf die bisherige Münzeinheit Mark zu lauten, sondern vorerst auf Gewichtseinheiten eines landwirtschaftlichen Erzeugnisses. Selbsttätig ergäbe sich dann ihr Kurswert zu den bisherigen Zahlungsmitteln und weiter ihre Kaufkraft gegenüber anderen Erzeugnissen der Industrie.

Über die Handhabung der Ausgabe dieses Zahlungsmittels sei gesagt, daß man es vorerst tunlichst nur in Höhe der tatsächlichen Deckung verausgabt. Späterhin, wenn es dem Tauschmittelbedarf der Gesamtheit dient, kann diese Beschränkung fortfallen.

Der Volkswitz wird bald der so geschaffenen Zahlungsmitteleinheit, die zur Münzeinheit wird, einen rechten Namen geben. Mit weiterer Betrachtung der Gesichtspunkte, welche für die Ausgabe von Zahlungsmitteln in Frage kommen, berühren wir das Gebiet der Währungsfrage.

Der Umstand, daß dieses neue Zahlungsmittel auf Gewichtseinheiten von Nährgut lautet, wird ihm das Vertrauen des Volkes besonders schnell erwerben. Über den geeigneten Zeitpunkt für die Durchführung dieser Maßnahme sind nur wenige Worte zu sagen. Gesetzlich stehen ihr keine Bedenken im Wege. Die diesbezüglichen Bestimmungen des Reichsbankgesetzes, dessen jetzige volle Gültigkeit mit Recht bestritten werden kann, beziehen sich nur auf Markwerte. Im übrigen würde mit dem Augenblick der Ausrufung der Räterepublik jegliche gesetzliche Bindung fortfallen.

Rasselbinderisches.

Das Verhältnis Deutschlands und Bayerns zu der Tschechoslowakei wird immer herzlicher. Ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, daß diese Gesellschaft sich auch bereit erklärt hat, die sogenannten Sanktionen gegen uns mitzumachen, ferner, wenn man weiß, wie gemein da drüben unsere deutschen Volksgenossen behandelt werden. Der neue Repräsentant und Gesandter der tschechischen Legionär-Republik ist der verflossene Ministerpräsident Vlastimil Tusar, über den ungefähr folgendes zu sagen ist:

Internationaler Sozialdemokrat a. D.; Protektor der gegen alle Völkergleichheit durch anderthalb Jahre herrschend gewesenen sogenannten tschechischen Revolutions-Versammlung, in welcher 300 gegen die Deutschen gerichtete Schandgesetze beschlossen wurden, zu der aber kein Deutscher Zutritt hatte; wohlwollender Hüter des organisierten Raubes von hunderten deutschen Schulen; Beschützer der tschechischen Soldateska, die in „eroberten" deutschböhmischen und sudetenländischen Städten gegen wehrlose deutsche Bürger tobte; Aufseher beim Einfangen widerstrebender deutscher Rekruten für den Zwangsdienst in der glorreichen tschechischen Deserteur-Armee; Vollzugsorgan jenes Kriegsanleihe-Gesetzes, welches Milliarden deutschen Volksvermögens durch legalisierten Diebstahl zu vernichten suchte usw. usw., Spezialist für Völkerversöhnung, sozialen Ausgleich, Weltfrieden à la Wilson und natürlich „Bewunderer" des großen deutschen Volkes in Mitteleuropa.

Besagter Herr also wird uns nächstens in München seine Aufwartung machen, d. h. nicht uns, sondern dem bayer. Ministerpräsidenten (den wir empfehlen, seine Uhr und sonstige Wertgegenständen an diesem Tage im Nachtkastl liegen zu lassen). Wenn er aber g'scheit ist, der Herr Gesandte, dann kommt und geht er zur selben nächtlichen Stunde, wie der baltische Vizekanzler mit der Entwaffnungsnote.

Herr Kahr aber bitten wir, ihm zu sagen, daß wir noch lange nicht alle so dumm sind im Deutschen Reiche, wie unsere sogenannten Reichsminister teilweise ausschauen. Insbesondere haben wir das seit kurzem in deutscher Sprache erscheinende, gegen uns gerichtete Verdummerungsinstrument der tschechischen Regierung, die „Prager Presse" als das erkannt, was sie ist.

Die „Prager Presse" ist, wie sie in einer Zuschrift an uns — die sie sich übrigens hätte schenken können — bezeichnet, eine „unabhängige" Tageszeitung, die die „demokratischen Prinzipien der modernen internationalen Politik" verfolgen und das Ausland über die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse sowohl der tschechoslowakischen Republik als auch der übrigen Länder Ost- und Mitteleuropas orientieren wird. Das Blatt wird zweimal täglich in einer Auflage von 250 000 Exemplaren herausgegeben. „Führende Persönlichkeiten der tschechoslowakischen Republik und des Auslandes haben ihre Mitarbeit zugesagt."

Das Blatt wird hinsichtlich der inneren Politik darauf bedacht sein, die „demokratischen Grundideen der tschechoslowakischen Republik zu verfolgen", was sich in der Praxis in der weitestgehenden Berücksichtigung aller nationalen, wirtschaftlichen und kulturellen Bestrebungen der einzelnen, die Republik bewohnenden Volksstämme äußern wird.

Was die Außenpolitik betrifft, wird die Zeitung für die „Idee des allgemeinen Friedens und der Annäherung aller Völker wirken". Die äußerst günstige geographische Lage wird es ermöglichen, als publizistisches Bindeglied zwischen West und Ost der Völkerverständigung nützlich zu sein."

Wahr ist nur eines an dieser Zuschrift: Das Blatt wird als publizistisches Bindeglied zwischen den West- und Ostjuden nützlich sein. Also „Frankfurter Zeitung" Nr. 2. Wir danken für Obst und Südfrüchte. Bisher besorgte diese Arbeit das „Prager Tagblatt", das sich über die neue Konkurrenz nicht wenig giften wird.

R. E.

Foxtrott

Es gibt eine Künstlerkarte „Die deutsche Schande": Der Knochenmann fidelt seine Weisen und Pärchen tanzen zwischen Grabkreuzen gefallener Krieger und verhungerter Frauen mit ihren Kindern.

Deutschland windet sich unter den Folgen des Versailler „Friedens".

Überall im Lande unter der Oberfläche namenloses Elend.

Auf Moskaus Wink schlachten sich deutsche Stammesbrüder gegenseitig hin.

Sogenannte Reichsminister verschachern mit winselnden Noten die Arbeitskraft des Volkes auf hundert Jahre hinaus.

Um die im Zuchthaus zu Avignon zugrunde gehenden unschuldigen Kriegsgefangenen, die von ihren Wächtern angespien und geschlagen werden, kümmern sie sich nicht.

Und Deutschland trauert? — — Nein, es tanzt — — tanzt seit dem November 1918 bis heute.

Die sogenannte bessere und beste Gesellschaft tut wacker mit. Das durch die Polizei verbotene Fest im „Bayerischen Hof" in München ist ja noch in Erinnerung. Das Fest, an dem Teile des ehemaligen Hofadels teilnahmen, kurz nach dem Pariser Diktat und auf das Tanzverbot der Regierung hin. Vergessen wird das den Teilnehmern von den wirklich Nationalen nicht so bald, darauf können sie sich verlassen. Denn die Intelligenz, die unsere Lage vielleicht besser beurteilen kann als der übrige Teil des Volkes, sollte ein anderes Beispiel geben. Deshalb richten sich diese Zeilen auch in erster Linie an die „oberen Schichten".

Gewiß, prachtvolle Menschen sind in diesen Kreisen. Die halten sich jetzt zurück und trauern um Ehre und Glück des Landes. Aber die andern! Hervorragende Foxtrott-Tänzer mögen sie sein — — ob sie aber auch eine hervorragende Rolle spielen werden bei Deutschlands Befreiung? — —

Ahnen sie wirklich nicht, daß sie auf einer dünnen Lavadecke tanzen, unter der es bolschewistisch brodelt, nach Paris und London mehr denn je! Foxtrotts von Leuten, die sich gern als Auslese bezeichnen, helfen die dünne Kruste erschüttern. Bis die Flammen herausbrechen und sie im fürchterlichen Schlamm versinken.

Und der aalglatte Jude mit Monokel, der bei den „Spitzen der Gesellschaft" überall dabei sein muß — — der wird sich mit einem Sprung auf die andere Seite retten. Dort taucht er dann auf bei den neuen „Spitzen". Hohnlachend wird er mithelfen zu vernichten, was gestern noch an seiner Seite durch den Ballsaal schwebte. Seht nur nach Rußland!

Freilich, der deutsche Arbeiter wird nicht verschont. Wenn er seine Schuldigkeit getan hat, und die letzte Ordnung über den Haufen warf, dann kommt er selbst daran und wird mitgemartert.

Aber er bildet sich doch wenigstens zum Teil ein, das ihm rosig vorgemalte Paradies verbreite sich mit dem Bolschewismus über das Land.

Er glaubt nicht daran, daß in Sowjetrußland sich die Arbeiterleichen häufen, zusammen mit denen der „Bourgeois" und des Adels. Er glaubt nicht an die halbverhungerten Arbeiterbataillone unter chinesischen Wächtern und jüdischen Befehlshabern.

Ihr aber, ihr „Spitzen der Gesellschaft", ihr wißt es und tanzt trotzdem.

Oder habt ihr wirklich noch nicht weiter darüber nachgedacht? Habt ihr noch keine Berichte gelesen, verfaßt von schaudernd aus Rußland zurückgekehrten, geheilten deutschen Kommunisten? — — Mag sein, ihr hattet nicht die Zeit dazu — — Unterricht im Tai-Trott ist wichtiger. — —

Oder seht nach Westen. Kennt ihr den Friedensvertrag von Versailles? Ich meine kennen, nicht nur dem Hörensagen nach. — — Ich glaube nicht. Ihr tanztet nicht ausländische Tänze mit Namen in der Sprache eurer Feinde. — — Seht sie euch an die Paragraphen, einer entehrender als der andere, daß sich die Hände krampfen und es einem in der Kehle würgt.

Oder habt ihr keinen Sinn mehr für nationale Ehre?

Herr von Kühlmann und andere geben Feste, an denen Ententeoffiziere teilnehmen. — — Es ist schade um klingende Namen, wenn sich der Adel nur im Namen äußert.

Was mögen Ausländer, die diesem Treiben zusehen, zu Hause erzählen: Mittags schreien sie „Niemals" und „Lieber tot als Sklav" und abends tanzten sie Blinsen und tranken Sekt.